

Kontaktreise

Belarus

24. Juni bis 6. Juli 2008

Kontaktpflege mit ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen NS-Opfern

Die Kontakte entstanden im Zusammenhang mit dem Umsiedlungsprojekt der NGO Heimstatt Tschernobyl in den Orten Drushnaja am Narotschsee und in Stari Lepel.

Es handelte sich bei dieser Reise um die zweite nach 2007. Die Kontaktreisen werden finanziell unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.



Das Foto zeigt die Reisegruppe vor dem Heimatmuseum in Saronowo, 20 km westlich von Vitebsk. In dem Gespräch hier stand das Thema der sowjetischen und deutschen Kriegsgräber im Zentrum des Interesses. Larissa Brujewa (*Foto r.*) ist die Leiterin der republikanischen AG „Forschug“, die sich landesweit mit dem Thema beschäftigt. Ljudmilla Nikitina (*2.v.r.*) ist es im Gebiet Sanarowo, dabei wird sie von 3-4 Personen (auf dem Foto) unterstützt.

Zur Reisegruppe gehörten Jutta Hoch, (*kniend*), Werner Kuhl, Dortmund (*1.v.l.*), beide aus Dortmund, Hans-Hartmut Schüssler (*4.v.r.*), aus Hochheim/Main und Hinrich Herbert Rüßmeyer (*3.v.r.*), aus Schönkirchen/Kiel. Tanja Sokol, (*4.v.l.*), Germanistikstudentin aus Minsk, begleitete die Gruppe als Dolmetscherin.

Hinrich Herbert Rüßmeyer	24232 Schönkirchen, Scharokoppel 5D,
Tel. 0431/28562 Mobil 0178/6144869 Fax 0431/2007117	
Email ruess.hoff@t-online.de Homepage www.ruessmeyer.de	

Kontaktreise 24. Juni – 6. Juli 2008

1. Tag Di. 24.6.	08.35 Flug ab Hamburg, über Warschau	13.30 (OEZ) an Minsk; VW-Bus-Weiterfahrt nach Drushnaja	abends Gespräch mit Dorfbewohnern
2. Tag Mi. 25.6.	Projekte Heim-statt-Ökodom u. Stätten I. Weltkrieg	13`Gespräch mit Tschenjawschij Michail Trofimowitsch zum I. und II. Weltkrieg	
3. Tag Do. 26.6.	Erinnerungsstätten II. Weltkrieg am Narotschsee	Weiterfahrt über Swatki nach Stari Lepel	Gruppenreflexion zum bisherigen Verlauf
4. Tag Fr. 27.6.	10` Gespräch im Heimatmuseum „Was geschah hier?“ mit Anatoly Semjonowitsch und seiner Frau Jelena Petrowna	15`Schule III „Belarussische Zeitzeugenbefragungen“ Elena Najuljan und Veteranen u. Schüler	Eindrücke besprechen
5. Tag Sa. 28.6.	11` Sabbat mit Gespräch bei den messianische Juden in der Freikirche mit Tanja Rogowenloma	16`Campkaffee mit Anna Ignatjewsna und Sigizmund Stankewitsch	
6. Tag So. 29.6.	Marktbesuch in Lepel	14` Novolukoml; Treffen mit jüdischen Veteranen und Angehörigen von dort und aus Tschaschniki	Gruppenreflexion
7. Tag Mo. 30.6.	10`Besuch bei Michail und Anna Petrowitsch in Botscheikowo	15`Treffen in Vitebsk mit der AG „Forschug“ „Was geschah hier?“	<i>(abends Rückfahrt nach Stari Lepel)</i>
8. Tag Di. 1.7.	10. Vitebsk; Fortsetzung u.a. im Partisanenmuseum	Weiterfahrt nach Sarorowo „Folgen der Gegenoffensive“	
9. Tag Mi. 2.7.	10`Partisanenmuseum Uschatschi; Nikolaj Kirpitsch	14`Besuch bei Ekatharina Filizowna und ihrer Schwester Jadwiga in Zamoschne	Rückfahrt über das Dorf Kamen Gruppenreflexion
10. Tag Do. 3.7.	Teilnahme an der Kundgebung in Lepel zum „Tag der Befreiung“	nachmittags Weiterfahrt über Kurapaty nach Minsk	Abendbummel durch Minsk
11. Tag Fr. 4.7.	10`Geschichtswerkstatt, Dr. Kusma Kosak	Zur freien Verfügung	
12. Tag Sa. 5.7.	10` Fahrt zum ehemaligen Vernichtungslager Trostenez, Tanja Paschkur	15`Führung und Gespräch im Museum des Jewish Campus	Auswertungsgespräch
13.Tag So. 6.7.	Zur freien Verfügung	14.40` Rückflug (über Warschau) 18` (MEZ) an Hamburg	

30.07.08 HHR

Nr. 01 Tschenjawaskij Michail Trofimowitsch

Narotsch 25.6.08, mittags

Gebeten um eine kurze Vorstellung führte Michail aus: „Ich bin mit 18 Jahren Partisan geworden. Die Lebensbedingungen waren so, dass sie mich veranlassten, Partisan zu werden. In meinem Heimatdorf wohnte neben uns eine Familie, in der auch zwei Kinder lebten, das Mädchen war 4 Jahre. Am 15. Dez. 1943 kommen die Deutschen und die Polizei in das Dorf und haben die gesamte Familie aus dem Nachbarhaus erschossen. Der Grund lag darin, dass der Vater die Schule und Anderes renovierte, aber auch für die Partisanen arbeitete. Dafür wurde die ganze Familie erschossen. Ich bekam von der weißrussischen Polizei einen Brief, in dem stand, dass ich für die Deutschen arbeiten sollte. Das war dann der Grund, zu den Partisanen zu gehen. Die Partisanenbrigade, zu der ich gehörte, befasste sich mit dem Schutz der Bevölkerung, wir nahmen an Kämpfen teil. Wir lebten in Waldhütten, ähnlich denen, die Ihr vorher in dem Partisanendenkmal Tscheremmschizy gesehen habt. Nach der Befreiung im Juli 1944 wurde ich Rotarmist und kam an die Front. Einmal hatte ich



dabei einen deutschen Soldaten gesehen. Mir wurde befohlen, in dem Schützengraben zu bleiben. Ich war aber jung und neugierig. Ich kletterte hoch und sah, was dort geschah. Ich erkannte an der Uniform einen deutschen Soldaten und versuchte, mich zu verbergen. Der aber sah mich und warf eine Granate zu mir. Durch die Explosion wurde ich an den Händen verwundet.

Ich kam als Leichtverwundeter ins Militärkrankenhaus. Dann kam ich wieder an die Front, wurde zum zweiten Mal verwundet und zwar an den Beinen. Von daher ist eines meiner Beine kürzer. Während der Endphase des Krieges war ich im westlichen Preußen. Dort habe ich die Häuser der ehemaligen Häuser, auch drinnen, gesehen. Dort gab es an den Wänden viele Fotos von Soldaten, die am ersten Weltkrieg teilgenommen hatten. Diese Fotos waren mit einem schwarzen Band versehen. Das bedeutete für mich, dass diese Gefallenen in der Familie geehrt wurden. Bei den Kämpfen bin ich nicht in Königsberg gewesen. Nach dem Krieg habe ich es aber besucht. Dabei habe ich mir alles angesehen, auch besonders die Schutzanlagen. Ich habe viel über den Krieg nachgedacht und habe folgende Schlussfolgerung gezogen. Es sind nicht die einfachen Menschen, die am Krieg schuldig sind. Sie beginnen nicht die Kriege, sondern die jeweils Herrschenden. Diese sind es, die am Krieg schuld sind. Ich lese sehr gerne, keine Krimis o.ä., ich bevorzuge historische Darstellungen aus heutiger Sicht. In einer dieser habe ich vor kurzem gelesen, dass ein Viertel aller Wissenschaftler, Ingenieure auf der ganzen Welt und insbesondere im 20. Jh. ausschließlich an kriegesischen Fragen gearbeitet haben. Zurück zu dem Geschehen hier. Kurz nach Ausrufung des Großen Vaterländischen Krieges wurden hier in Sanarotsch 9

Menschen von den Deutschen erschossen, es handelte sich um Personen der lokalen Führung. Aus den früheren Gesprächen ist Euch ja bekannt, dass während des Ersten Weltkrieges im März 1916 von den zaristischen Soldaten eine große Offensive stattfand, diese dauerte etwa 10 Tage und brachte große Opfer auf beiden Seiten. Bei diesem Kampf haben die Deutschen erstmals Gas als Waffe eingesetzt. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg, bis kurz vor dem Zweiten, lebte Sanarotsch unter polnischer Herrschaft. Die Bevölkerung hier besaß nur kleine zur Bearbeitung und Verfügung stehende Landflächen, sie konnten nur ihre eigene Familie ernähren. Sie besuchten nur die Grundschulen und lernten dadurch wenig. Im benachbarten Tscherebmschizy wohnte damals ein Mann, der sehr kämpferisch eingestellt war. Er verbreitete Flugblätter in den Nachbardörfern mit dem Aufruf, sich gegen die polnische Herrschaft zu wehren. Als dann die Regierung erfuhr, wer der Verfasser dieses Flugblattes war, wurde er sofort erschossen. Ich habe einen Bekannten, der eine interessante Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg erzählt hat. Er hatte an einem Kampf teilgenommen und wurde dabei verwundet. Die deutschen Krankenschwestern gingen nach dem Kampf durch das Gebiet und sammelten alle Verwundeten, so auch ihn. Sie hatten nicht bemerkt, dass es sich bei ihm um einen sowjetischen Soldaten handelte. Er wurde in einem deutschen Lazarett geheilt, er blieb dort bis die Rote Armee kam, und Weißrussland befreite. Für ihn war aber wichtig, dass er von den deutschen Ärzten und Krankenschwestern geheilt wurde. 10 junge Mädchen aus unserem Bezirk Mjerdel wurden nach Deutschland zur Zwangsarbeit geschickt. Sie haben in Hamburg in einem Radiobetrieb gearbeitet. Von denen ist nur eine am Leben geblieben, alle anderen sind durch die Bombardierung ums Leben gekommen. Diese junge Frau, die das überlebt hat, hatte mir erzählt, dass auch Deutsche Mitleid mit den Zwangsarbeitern hatten. Sie legten ihnen Zeitungspapier vor die Tür und darin befand sich etwas zu essen. Einen weiteren Glücksfall erzähle sie, unter diesem Papier fand sie auch Essensmarken zum Kauf von Brot. Damit ging sie in ein Geschäft und die Verkäuferin merkte, dass sie keine Deutsche war. Sie verkaufte ihr trotzdem das Brot. Als sie das Geschäft verlassen hatte, kam ein Polizist und erkannte auch, dass sie Ausländerin war und kam dann sofort in ein KZ. Aber auch die Verkäuferin geriet in das KZ. Man kann sagen, dass es Menschen gibt, die anderen gegenüber feindlich eingestellt sind und es gibt Menschen, die Mitleid für andere haben und zeigen. Sie verstehen die Schmerzen und das Leiden gerade auch der Ausländer. Das ist an solchen geschilderten Fällen zu sehen. Das muss man beachten und zu der Schlussfolgerung kommen, dass der Mensch auch solche gütigen und würdevollen Charakterzüge hat. Dazu gehört auch die Tatsache, dass ihr für die Tschernoby-Umsiedler diese schönen Häuser in Drushnaja gebaut habt, wie auch das Ambulatorium hier gleich nebenan. Alle diese guten Sachen kennen die Bewohner von Sanarotsch. Darüber wird in der regionalen Zeitung berichtet. Alle sind höchst beeindruckt und freuen sich sehr, dass solche guten Sachen gemacht werden. So müssen die weiteren Generationen auch arbeiten, um die Freundschaft zwischen allen Völkern der Welt zu stärken und zu festigen. Was die Veteranen betrifft, haben alle den gleichen Wunsch, dass der Krieg niemals wiederkommen darf. Er darf nicht auf der Welt sein, nicht in Weißrussland, nicht in Deutschland, in keinem Land auf der ganzen Erde. Während des Zweiten Weltkrieges wurden viele Juden von der Bevölkerung geschützt. Jetzt aber gibt es nur vereinzelt Juden in unserem Bezirk. Ich möchte noch etwas über den Ersten Weltkrieg erzählen, denn mit der Zeit werden die Kriege schrecklicher, die Feindschaft wird stärker. So erinnere ich mich an eine Geschichte, die ich wohl vor Jahren euch bereits einmal erzählte. Deutsche Soldaten sind in mein Heimatdorf gekommen. Einer der Soldaten sah auf einem Hof einen Hahn und wollte ihn fangen. Dann kam der Bauer aus dem Haus gelaufen und begann mit dem Deutschen zu kämpfen. Die Kräfte waren gleich und die anderen deutschen

Soldaten beteiligten sich nicht an diesem Ringkampf, sie standen beiseite und lachten. Als die beiden Kämpfenden merkten, dass sie gleich stark sind, haben sie den Kampf beendet. Der Bauer ging ins Haus und holte Wasser und ein Handtuch und wusch sich, anschließend gab er auch dem Deutschen Wasser und ein Handtuch. Ich weiß, ein solches Verhalten war während des Zweiten Weltkrieges unmöglich. Im Sommer 1943 startete auf der deutschen Seite eine Operation, während der alle Dörfer im Bezirk verbrannt wurden mit Ausnahme des Dorfes Pronki. Das deshalb, weil es hier einen deutschen Friedhof aus dem Ersten Weltkrieg gab. Dieser war in einem guten Zustand, deshalb wurde das Dorf nicht verbrannt. Das geschah allerdings einige Zeit später durch eine Operation der Polizei. Vor einigen Jahren war in dem Dorf Pronki eine Delegation aus Deutschland, um den Friedhof in einen besseren Zustand zu bringen. Das ist geschehen, das zeigt auch der heutige Zustand. Hier im Dorf haben viele Menschen Verwandte in Deutschland, deswegen kommen sie auch viel nach Deutschland. Sie kommen mit guten Eindrücken zurück. Ich habe von euch ja auch eine Einladung zum Gegenbesuch bekommen. Da ich bereits 83 Jahre alt bin und 3 Operationen hinter mir habe, habe ich Befürchtungen, auf eine solche Reise zu gehen. Ich befürchte, dass ich sie nicht durchstehen werde.“ *Hinrich: „Das können wir verstehen, finden es aber trotzdem schade.“*

Michail: „Ein Journalist von der regionalen Zeitung „Dämmerung von Narotsch“ arbeitet seit Jahren auch für eine republikanische Zeitung „Stern“, also für ganz

Weißrussland. Er nimmt auch an verschiedenen Foren in Deutschland teil. Darüber veröffentlicht er auch. Diese Artikel lese ich gerne und so erfahre ich die Neuigkeiten, auch über Deutschland. Unser Staat umsorgt die Veteranen des Krieges. So habe ich die Möglichkeit, jährlich einen Monat in einem Sanatorium zu



verbringen, dazu gehört eine umfassende ärztliche Untersuchung in der Nähe von Minsk. Gratis erhalte ich meine Schuhe wegen der Kriegsverletzung.“ *Hartmut fragt, ob Michail an Umbettungen in Pronki beteiligt war. (Foto r.)*

Michail: „Das dürfen nur die Fachleute machen. Über die Umbettungen wurde in der Zeitung berichtet, aber selber gesehen habe ich das nicht. Ist euch der Befehl Hitlers an die deutschen Soldaten bekannt, in dem Regeln für das Verhalten benannt wurden? Diese wurden 2003 in der Zeitung „Stern“ veröffentlicht. Bevor die deutschen Soldaten an die Ostfront kamen, erhielten sie diese Regeln, in denen stand, dass der deutsche Soldat sich immer daran erinnern muss, dass er kein Mitleid im Herzen gegenüber jung und alt, Frau und Mann haben muss. Er wurde aufgefordert, alles zu töten, was Widerstand leistet, weil er damit das Schicksal von vielen Ländern mitbestimmt, u.a. von England, Frankreich, zumal bald die ganze Welt vor den Deutschen und so auch vor dem einzelnen Soldaten knien würden. Solche Worte kommen immer von solchen Herrschenden, die kriegerisch sind und die Weltherrschaft erringen wollen. Die einzelnen Länder sollen nicht die Kriege begünstigen, sie müssen auf die freundschaftlichen Kontakte achten. Sie müssen einander behilflich sein, so gerade auch bei Naturereignissen, wie Erdbeben oder Überschwemmungen.“

Frage nach Maxim Tank

Michail: „Er ist ein bedeutender weißrussischer Dichter und stammt aus dieser Region. Nicht weit von hier stand ein Sommerhaus von ihm. Die Region ist stolz auf ihn, deshalb sind hier auch Straßen und Bibliotheken nach ihm benannt. Auch Weißrusslands bekannter Schriftsteller Janka Kupala kommt aus dieser Region, nach ihm ist ein Theater in Minsk benannt. Hier werden Theaterstücke von ihm gespielt. Eines der bedeutendsten Werke heißt „Paulinka“, aber es gibt aus dieser Region noch weitere Dichter und Schriftsteller. Ein Buch darüber habe ich Euch vor Jahren bereits gegeben, darin könnt ihr die gesamte Geschichte von der Narotschregion erfahren. Maxim Tank nun hat das Poem „Narotsch“ geschrieben. Es ist der Problematik der Fischer am Narotschsee gewidmet. Unter der polnischen Herrschaft war es ab 1922 den weißrussischen Fischern verboten, im Narotschsee zu fischen. Es war Großgrundbesitzern, die vom Staat gestützt wurden, vorbehalten. Diese wollten sich damit aber nicht abfinden, zumal sie davon lebten. Es kam zu Konflikten und Streitigkeiten und die Fischer hatten keine andere Möglichkeit, als alle Netze der Großgrundbesitzer zu beschädigen. Als Polen die Herrschaft über diese Region ausübte, war der Verantwortliche für die Eisenbahn ein Deutscher mit Namen Gustav Zander. Als dann 1939 alles unter die sowjetische Herrschaft kam, hatte dieser seitens der Bevölkerung eine große Unterstützung und so blieb er der Verantwortliche. Als dann 1941 die Deutschen dieses Land okkupierten,



blieb er. Aber als sie merkten, dass er große Sympathien für die Weißrussen und Russen hatte, war er nach ihrer Meinung hier unnötig. Er wurde nach Deutschland zurückgeschickt. Sein Schicksal ist unbekannt.“

Der Aufenthalt am Narotschsee war bestimmt von der Spurensuche zum Ersten Weltkrieg, denn das Umsiedlerdorf Drushnaja ist erbaut auf der ehemaligen Kampfeslinie des Ersten Weltkrieges. Davon zeugen noch Bunkerreste im und am Rande des Dorfes (*Mitte l.*). Dazu

der Soldatenfriedhof in Pronki, der in Narotsch (*Mitte r.*), wie auch das Mahnmal für die zaristischen Opfer des Gaseinsatzes. Zum Thema des Zweiten Weltkrieges suchten wir 2 Gedenkstätten für die jüdische Opfer in Kobryniki (*unten r.*) und Zwir auf, sowie das Denkmal des Partisanenlagers Tscheremmschizy (*unten l.*) Mit einem Besuch in Swatky bei dem Sohn des im Oktober 2007 verstorbenen ehemaligen Partisan Bernjakowitsch Iwan Alexandrowitsch (*links auf nachstehendem Foto*) schlossen wir den ersten Teil der Kontaktreise im Bereich des Narotschsees ab.



Auf der Weiterfahrt nach Lepel führt die Strecke an der Gedenkstätte des ehemaligen Dorfes Schunewka vorbei. Es gehört zu den 186 Dörfern, die vernichtet und nicht wieder aufgebaut wurden, weil niemand überlebte. Die Fotos zeigen den ehemaligen Ortsplan und den Dorfbrunnen, in die die Kinder geworfen wurden.



7 km vor Lepel an der Straße M 3 von Minsk nach Vitebsk befindet sich die Gedenkstätte Tschernorutschje. Hier wurden ab 28. Februar 1942 in 4 – 5 Gruben etwa 2.000 jüdische Bürger aus Lepel und dem Kreis ermordet und begraben.

Nr. 02 Chonjak Anatoly Semjonowitsch und Tscheklina Jelena Petrowna im
HeimatismuseumLepel

27.6.08, vorm.

Jelena: „Wir haben zu Hause eine umfangreiche Bibliothek, und wir sind stolz auf die vielen Bücher. Wir können sagen, dass wir eine Weltbibliothek haben. Es handelt sich um rund 1.200 Bücher, Bücher der Weltliteratur sind dabei, der andere Teil ist der russischen und sowjetischen Literatur gewidmet. Gerade Bücher von Dostojewski habe ich sehr gerne gelesen.“

Anatoly: „Wir kommen aus dem selben Dorf, das liegt etwa 30 km von hier entfernt. Ich wurde 1919 geboren. Ich wuchs sehr früh ohne Eltern bei meinen Großeltern auf. Ich habe die mittlere Stufe der Schule beendet. Vor Beginn des Krieges habe ich eine Militärschule beendet. Von Anfang an bis zum Ende habe ich am Krieg teilgenommen. Gleich 1941 geriet ich in Venitza, das ist in der heutigen Ukraine, in deutsche Gefangenschaft, dort erkrankte ich auch. Ich musste aber mit anderen Gefangenen einen Bunker für Hitler bauen. Alle Gefangene, die den Bunker bauten, wurden später getötet, damit es keine Zeugen gibt. Mir ist es dann gelungen, zu fliehen und konnte nach Haus laufen. Dort ging ich zu den Partisanen. Nach der Befreiung im Juli 1944 nahm ich weiter als Rotarmist am Krieg teil und war an den Kämpfen um Berlin beteiligt. Ich war dort Leiter einer Infanterieeinheit, die gegen Panzer eingesetzt wurde. 1946 habe ich meinen Militärdienst beendet. Ich habe in Vitebsk an der Pädagogisches Studium als Mathematiklehrer abgeschlossen. Später wurde ich Direktor an der Schule 3 hier in Lepel. Danach habe ich meine pädagogische Laufbahn beendet und begann in der öffentlichen Verwaltung und wurde Stellvertreter des Bürgermeisters. Über 13 Jahre arbeitete ich im Komitee der Kontrolle. Das bedeutete die Kontrolle aller Organisationen hier in Lepel. 1979 wurde ich Rentner, arbeitete dann aber als Direktor hier im Museum. Ich habe die Biografie dieses Ortes, das Leben und die Natur dieser Gegend zusammengestellt.“

Jelena: „Wie bereits erwähnt, wir kommen aus dem selben Dorf. Ich hatte noch 3 Brüder. Als kleines Mädchen schenkte ich damals Anatoly noch keine Aufmerksamkeit. Später, als ich dann älter und reifer wurde, habe ich ihn dann Gott sei Dank bemerkt. Er hat sich um mich bemüht und seit 64 Jahren sind wir nun zusammen. Meine Eltern hatten Anatoly sehr gern. Besonders auch deshalb, weil er ein Waisenkind war. So war er sehr gern bei uns gesehen, sie schenken ihm ihre Aufmerksamkeit und gaben ihm auch zu essen. Meine Eltern waren sehr gut ausgebildet, sie waren gewissermaßen die besten Menschen im Dorf. Ihr Haus war das Zentrum des Lebens im Dorf.“

Anatoly: „Sie hatten eine große Bibliothek in ihrem Hause, die aber während des Krieges verloren gegangen sind. Ihr Vater Petrowna war in dem Dorf während der Kollektivierung der Leiter des Sowjets. Er hatte sehr gute Beziehungen zu allen Bewohnern des Dorfes, so dass es ihm gelang, dass aus dem Dorf während dieser Zeit niemand repressiert wurde. Also kein reicher Mensch, kein Kulak, wurde nach Sibirien verbannt. Es ist ihm gelungen, alle Menschen zu schützen. Deswegen wurde er sehr verehrt.“

Jelena: „Zwei Brüder von mir waren Partisanen, ich selber half den Partisanen. Der jüngere Bruder ging zu Beginn des Krieges in eine Militärschule bei Leningrad. Bei einer der Bombardierungen ist er verloren gegangen. Bis heute ist über ihn nichts bekannt. Einer der beiden Brüder ist dann auch bei der Blockade bei Uschatschi gefallen. So haben ein Bruder und ich überlebt. Ich habe nach dem Krieg die staatliche Universität beendet, ich bin



Biologielehrerin gewesen und als verdiente Lehrerin Weißrusslands ausgezeichnet worden. Ja, das ist aus unserem Leben. Vielleicht wollt ihr noch etwas wissen.“

Jelena u. Anatoly: „Wir hatten einen Sohn, der viele Probleme mit dem Herzen hatte. Er

brauchte eine Operation. Um diese aber durchzuführen, benötigten die Ärzte unsere Einwilligung als Eltern. Unser Sohn wollte aber nicht uns als Eltern mit dieser Entscheidung belasten. Er wollte die Operation erst dann durchführen lassen, wenn er volljährig war und somit die Verantwortung dafür selber trägt. So wurde dann die Operation in seinem Alter von 20 Jahren durchgeführt. Sie ist dann nicht so gut verlaufen und er ist dann bald danach verstorben, das war im Jahre 1965. Wegen der Krankheit musste unser Sohn über 3 Jahre im Bett bleiben. Er hat die Zeit genutzt und es gelang ihm, sofort von der 5. in die 9. Klasse zu überspringen. Er hatte die besten Noten und hat die Schule mit der goldenen Medaille beendet. Und überhaupt alle Mitschüler schätzen ihn und sahen in ihm ein Vorbild. Er ließ sich nach der Schule in die staatliche Universität immatrikulieren. Während des Studiums verschlimmerte sich seine Krankheit und er musste in ein Sanatorium. Dort wurde ihm dann angeboten, die Operation durchführen zu lassen. Sie war eigentlich auch erfolgreich. Aber das Herz hatte sich über all die Jahre so verändert, die Herzmuskeln wurden zu dünn. Und so hat er die Operation nicht überstanden. Das ist nun schon über 43 Jahre her, aber der Schmerz und das Leid bleiben für unser ganzes Leben. Wir können das nicht vergessen.“

Jelena: „Das war für mich so schmerzlich, dass ich noch 5 Tage an dem Grab verbracht habe. Dann ist meine Tochter gekommen und hat gesagt „Mutter, du hast uns doch noch, du musst dich um uns kümmern.“ Das hat mich wieder wach gemacht. Unsere Tochter war 3 Jahre jünger als der Sohn, sie war auch sehr klug, hat die Schule auch mit der goldenen Medaille beendet. In Moskau hat sie das Institut für Chemietechnologie besucht.

Anschließend arbeitete sie in Minsk in der Akademie der Wissenschaft. Seit 5 Jahren ist sie im Ruhestand, aber sie arbeitet weiter in einem anderen Institut und beschäftigt sich mit wissenschaftlicher Forschung. Sie ist am 22. Juni geboren und 60 Jahre alt. Da ihr nicht angeboten wurde, die Arbeit zu beenden, arbeitet sie weiter.“

Anatoly: „Durch sie haben wir 2 Enkelkinder. Der Enkelsohn heißt Konstantin, er hat in Minsk die medizinische Hochschule beendet. Er ist Psychiater, jetzt leitet er eine psychiatrische Abteilung in Minsk. Nach seinem Studium musste er 2 Jahre an einer Stelle arbeiten, wohin ihn die Universität schickt. Und so hat er in Korbel, einer kleinen Stadt gearbeitet. Danach hat man ihm gleich die leitende Stellung angeboten. Sie haben einen 4jährigen Sohn, also unser Urenkel. Unsere Schwiegertochter ist Neuropathologin. Unsere Enkeltochter hat heute ihre letzte Prüfung an der pädagogischen Hochschule „Maxim Tank“ und beendet damit ihr Studium. Vor einiger Zeit hat sie geheiratet. Das ist alles aus unserer Familie, glückliche und unglückliche Momente.“

Ich bitte sie etwas aus der Zeit der Revolution zu erzählen.

Anatoly: „Mein Vater nahm, wie ich dir schon erzählte, an der Revolution in St.

Petersburg teil. Er war der Begründer der ersten Kolchose im Lepeler Bezirk. Er wurde dann krank und ist im Jahre 1925 gestorben. Er beteiligte sich sehr aktiv an den Veränderungen, die die kommunistische Partei forderte. Er war ein großer Anhänger der kommunistischen Idee und versuchte, diese durchzusetzen. 2 Jahre vor dem Tod des Vaters ist meine Mutter auch gestorben. So wuchs ich, wie bereits erwähnt, allein bei meinen Großeltern auf.“

Jelena: „Mein Vater wurde 1908, also noch vor dem Ersten Weltkrieg zur zaristischen Armee eingezogen, er musste, wie alle jungen Männer dort seinen Militärdienst ableisten. Danach kam er ganz in den Osten unseres Landes an der chinesischen Grenze. Dort leitete er eine Organisation, die sich mit Kulturfragen beschäftigte. Aber das war nur ein Vorwand, im Wesentlichen ging es um Untergrundarbeit für die sozialistischen Ideen. Moskau und Wladiwostok waren damals Zentren in Russland, sie waren aber durch eine chinesische Republik getrennt. Die Stadt, in der mein Vater arbeitete, was sehr wichtig für die Beziehungen in Russland. Nach Beendigung des Bürgerkriegs 1920 – 21 übersiedelten die die unterlegenen Weißen, also die Menschewiki in diese Republik. Deswegen wurden die Roten, also die Kommunisten oder Bolschewiken, dort verfolgt und deswegen musste mein Vater diese Region eilig verlassen und kam mit der gesamten Familie zurück nach Weißrussland, weil es zu gefährlich wurde. Wie bereits erwähnt, wurde er Leiter des örtlichen Sowjets in unserem Heimatdorf. Und noch einmal, meinem Vater ist es gelungen, alle Menschen vor einer möglichen Verbannung nach Sibirien zu schützen.“

Anatoly: „Aber die Kollektivierung war notwendig, es gab zu viele sehr arme Bauern. Sie waren dazu auch nicht in der Lage, die Bevölkerung im gesamten Land zu ernähren. Die Bauern verfügten über keine Technik und hatten viel zu kleine Flächen zur Bearbeitung. Die Regierung hat aber unterschätzt, dass es bei der Kollektivierung nicht nur um eine Veränderung der wirtschaftlichen Prozedur ging, sondern auch um eine bezüglich der Psyche. Die Menschen waren gewohnt, Eigentümer des Besitzes zu sein, aber jetzt mussten sie gemeinsam kollektiv zusammenarbeiten. Das war für viele schwierig hinsichtlich der Psyche in bezug auf die bisherige Gewohnheit. So war es für viele schwierig, sich auf die neuen veränderten Bedingungen und Erfordernisse einzustellen. Aber das war nur anfangs der Fall, sich auf die neuen Bedingungen, das neue System einzustellen. Im Laufe der folgenden Jahre gerade bis zur Zeit des Kriegsbeginns ist es gelungen, die Bauern daran zu gewöhnen und sogar das neue System zu lieben. Es war interessant, zusammenzuarbeiten, es entstand so etwas wie eine Liebe zur Arbeit. Man begann, alle Arbeiten zusammen zu machen, es begann gemeinsam mit Liedern, jede Jahreszeit hatte besondere Feiern und Lieder, so am Ende des Frühlings, wenn alles gesät war oder des Sommers, wenn die Ernte eingeholt war. Das alles wurde mit dem ganzen Dorf gefeiert. Das waren die positiven Seiten des Kommunismus, denn bis zur Revolution gab es sehr viele Menschen in Russland, die weder schreiben noch lesen konnten. Als sie an die Macht kamen, stand die Ausbildung der Menschen in dem Mittelpunkt, dadurch bekamen die Menschen zugleich mehr Interesse, sich geistig und kulturell zu entwickeln. So stieg für sie das Lebensniveau, da sie geistig und kulturell reifer wurden. Zuerst die Ausbildung, die zugleich die Kultur bereicherte. Der Krieg hat dann diesen Fortschritt beendet. Das kann ich am Beispiel meines eigenen Dorfes veranschaulichen. Vor dem Krieg gab es dort etwa 300 Bewohner, während des Krieges sind etwa 60 Menschen, d.h. ein Sechstel gestorben. Und bisher ist es noch nicht gelungen, das Dorf wieder so menschenreich zu machen, und es wird wohl auch nicht mehr gelingen. Unser Vitebsker Gebiet zeichnet sich dadurch aus, dass zu viele Opfer aus diesem Gebiet stammen.“

Ich frage nach der Bedeutung des Zusammenbruchs der Sowjetunion.

Anatoly: „Das kann man nur als eine schreckliche Katastrophe für die gesamte Bevölkerung

betrachten. Bis zu dem Zusammenhang herrschte unter der Bevölkerung die Freundschaft, die Einigkeit auch zwischen allen Ländern der SU. Seit dem ist es hier nahezu räuberisch geworden. Die Menschen ähneln fast den Tieren. Das bezieht sich auf das Verhalten unter- und miteinander, es wurde schlechter. Privateigentum verschärft die Beziehungen, das Verhältnis zwischen den Menschen. Sie versuchen, mehr zu bekommen, sich mehr zu nehmen.

Eine Gruppe von Abgeordneten aus dem Lepeler Bezirk wurde durch das Museum geführt, sie gehören dem Ausschuss für Kultur der Exekutive an. Sie fragen, ob es Probleme und Wünsche des Museums gibt, um ggf. helfend eingreifen zu können. Die Leiterin des Museums erklärt gerade die Bilderausstellung in dem Raum, in dem wir unser Gespräch führen. Es handelt sich um eine Ausstellung von Bildern von Gegenwartsmalern aus dem Vitebsker Gebiet. Es handelt sich um lokal bekannte Maler. Das Museum versucht, durch solche Ausstellungen mehr Besucher zu gewinnen. Museumsgeschichte ist eine geistige und auch anstrengende Arbeit und so versucht man, mit solchen Ausstellungen einen Museumsbesuch zu erleichtern. Es ist interessant und beliebt, wenn ein lokaler Maler die Bilder ausstellt, das erleichtert den Besuch der Bevölkerung. Das betrifft insbesondere die Bilder der noch lebenden Maler, so die Leiterin des Museums.

Frage nach der Rolle Belarus heute.

Anatoly: „Unser Land kann man am besten mit einer kleinen Insel vergleichen. Wir sind wohl das einzige Land aus der ehemaligen SU, das noch Verbindungen zum sowjetischen System hat. Unser Land will das sowjetische Erbe nicht aufgeben, es gibt Fäden, die noch vom sowjetischen System zeugen. Das schreckliche Ergebnis, dass in allen anderen ehemaligen sowjetischen Republiken zu sehen ist, außer Weißrussland bis jetzt, dass die Bevölkerung aus Schichten besteht. Der Gegensatz von Reichen und Armen ist besonders in Russland zu sehen, wenn wir an die Oligarchen und die Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, denken. In Weißrussland ist das noch nicht so zu sehen. Ich war lange nicht im Ausland, um mir davon ein Bild machen zu können. Aber ich habe Bekannte, die dort waren. Sie erzählen mir, dass sie die gegenwärtige Politik und die Lage in unserem Land unterstützen. Aus dem Vergleich heraus halten sie es bei uns für eine gute Lage. Die Produktivität der Industrie aus der sowjetischen Zeit ist bis jetzt nicht erreicht. In der SU gab es mehr als 10 Traktorenwerke, heute sind die meisten davon geschlossen. Und unser Minsker Traktorenwerk ist eines der erfolgreichen Werke auf dem Territorium der ehemaligen SU. Und überhaupt, viele erfolgreiche Werke aus der SU-Zeit in Russland werden jetzt geschlossen und werden privatisiert.“

Frage nach der Opposition.

Anatoly: „Unsere Opposition ist keine echte Opposition. Es handelt sich dabei nur um Menschen, die den Interessen der westlichen Kapitalkräfte dient. Die Opposition hat keinen guten Ruf in unserer Bevölkerung. Die Opposition existiert nur auf der Basis der Spenden der amerikanischen Regierung. Das führt zum Widerstand in der ganzen Bevölkerung gegenüber der Opposition. All das kann man am Beispiel unserer Parlamentswahlen beweisen, denn keiner der Vertreter der Opposition ist ins Parlament gekommen. Ein Vertreter der Opposition heißt Bosniak, er hat in den USA und in Polen gelebt, jetzt spielt er aber keine Rolle mehr. Auch deswegen, da er für die USA uninteressant geworden ist, so dass sie an ihm keine Interesse mehr haben. So ist er insgesamt isoliert. Bei der letzten Parlamentswahl hat der ehemalige Rektor der staatlichen Minsker Universität Kasulin für die Opposition kandidiert. Er scheiterte und hat dann auf dem Oktoberplatz eine Demonstration

veranlasst, die sich in Krawalle entwickelte. Jetzt sitzt er für 2 Jahre im Gefängnis. Bei dem Prozess wurde ihm auch der Vorwurf gemacht, dass es sich zuvor an Gold und Edelmetallen bereichert hatte.“

Zu einem Disput um die Rolle Lukaschenko.

Anatoly: „Ja vor Jahren gab es ein Gerücht, dass unser Präsident viel Geld auf Schweizer Banken liegen haben sollte. Es wurde auch gesagt, dass es aus Waffengeschäften aus alten Armeebeständen sich bereichert haben soll und das Geld läge auch in Schweizer Banken. Daraufhin schrieb Lukaschenko an Bush, wenn er solches Geld finden würde, könne er sich alles Geld nehmen. Bush hat nicht gefunden, das beweist die Ehrlichkeit unseres Präsidenten. Und so betrachte ich alles, was im Westen negativ über unseren Präsidenten berichtet wird auch über die Unterdrückung der Opposition als Gerüchte.“

Widerspruch von Werner und Hartmut.

Tanja, unsere Dolmetscherin, Germanistikstudentin: „Ich habe auch schon zweimal an Wahlen teilgenommen und kann sagen, ehrlich, dass es dabei keinen Druck gibt. Niemand hat mir gesagt, was ich wählen soll, Du gehst allein zu der Kabine, niemand steht dort, du bist ganz allein bei der Wahl. Ja, man spricht davon, dass es bei uns keine Demokratie gibt und bei den Parlaments- und Präsidentschaftswahlen waren doch Vertreter der westlichen Welt als Beobachter dabei. Und so wäre es erstaunlich, wenn es dabei zur Verletzung der Menschenrechte gekommen wäre.“

Anatoly: „Also kommt und beobachtet selbst. Die USA behauptet von sich, dass es der demokratischste Staat sei. Aber bei den Präsidentschaftswahlen waren weißrussische Wahlbeobachter ausgeschlossen.“

Nochmals zu Lukaschenko.

Anatoly: „Lukaschenko handelt zugunsten der weißrussischen Bevölkerung und nicht zugunsten der westlichen Länder. Er versucht, mehr dem Volk zu geben. Konkret versucht er, zu verhindern, dass unsere Betriebe an ausländische Investoren verkauft werden. Das gefällt natürlich den westlichen Ländern nicht, die am Erwerb von Betrieben und Ländereien interessiert sind. Der Westen möchte viele unserer Hauptbetriebe kaufen. Aber das sieht unser Präsident und unsere Regierung als Gefahr für unsere Bevölkerung, sie wird nicht geschützt sondern ist den Interessen der ausländischen Investoren ausgeliefert. Es drohe dadurch die Arbeitslosigkeit und alle sozialer Schutz ist in Gefahr. Deswegen will er nicht, dass sich der Westen zu sehr in unsere Wirtschaft einmischt. Das betrifft insbesondere unsere erfolgreichen Betriebe, wie z.B. das Traktorenwerk und das Automobilwerk. Der Westen berücksichtigt nicht die eigene Geschichte sowie den bisherigen Entwicklungslauf der Industrie. Weißrussland hat eine eigene geschichtliche Basis, es ist eng verbunden mit der sowjetischen Zeit, ja auch mit der zaristischen. Und in dieser Tradition sind wir gewohnt, zu leben. Das betrifft auch unsere gesamte wirtschaftliche Lage. Wir möchten nicht zu große Einmischungen. Wir möchten unseren eigenen Weg gehen. Das kann ich an einem ganz gewöhnlichen Beispiel veranschaulichen. In einem Haus gibt es eine Wirtin, sie hat ihre eigene Ordnung. Sie weiß genau, wo ein Eimer steht, wo alle Geräte zum Kochen sich befinden, wo die Kleidung hängt, und das gefällt ihr. Und dann, wenn eine andere Wirtin in das Haus kommt und eine andere Ordnung schafft, sie hat andere Vorstellungen, wo alles stehen muss. So ist es auch bezüglich unserer Wirtschaft und Ordnung. So soll jedes Land und gerade wir selber entscheiden, wie, was, wo sein muss. Jedes Land entscheidet im Inneren für sich selbst. Für unser Land ist es kennzeichnend, dass wir über wenige Naturschätze verfügen. Viele Länder, auch in Europa, müssen viel Geld ausgeben für Einfuhren von Öl oder Holz und andere Energiestoffe. Die Entwicklung eines Landes hängt also davon ab, wo es sich befindet. Kann es auf eigene Energieressourcen zurückgreifen?

Ist es reich oder ist es arm an Bodenschätzen? Weißrussland ist nicht das einzige Land, das Geld ausgeben muss, um für Energiestoffe einzukaufen. Von Natur aus haben wir also wenig an Bodenschätzen. Aber der Westen hat nicht recht in dem Sinne, dass er die Unabhängigkeit von Belarus nicht anerkennen kann und will. Er versucht uns, unterzuordnen. Nochmal, wir möchten das nicht und wir werden das nicht zulassen.“

Frage nach der Energieversorgung.

Anatoly: „Mit Windkraftanlagen wird es nicht gelingen, unser Land mit Strom zu versorgen. Wir brauchten zu viele Anlagen. Es wäre besser, wenn wir ein Atomkraftwerk neben weiteren Windkraftanlagen haben. Zudem arbeitet z.B. hier in Lepel eine Wasserkraftanlage. In Deutschland gibt es ja auch Atomkraftwerke. Habt ihr auch Angst davor?“ *Das bejahen wir.*

Anatoly: „Wir haben soviel Bedarf an Energie, so dass wir auf Dauer nicht ohne ein Atomkraftwerk auskommen. Andere Energieressourcen müssen auch eingesetzt werden.“

Jelena: „Wichtig ist, dass wir zueinander keine Feinde mehr sind. Die Völker müssen einander achten, müssen einander Respekt entgegen bringen und auch nicht versuchen, auf Kosten der anderen zu leben. Wenn Hinrich bei uns zu Gast war und ganz normal Gespräche mit uns geführt hat, spürten wir diese Übereinstimmung, obwohl wir durch einen Dolmetscher unsere Worte übersetzen lassen mussten. Wir spürten keinen Hass gegeneinander, wir begegneten uns von Mensch zu Mensch.“

Anatoly: „Frieden ist nur dann möglich, wenn die Bevölkerung sich nicht in die Belange der anderen Länder einmischen und jedes Land die Möglichkeit belassen, ein eigenes Leben zu führen. Weißrussland hat auch keine Wünsche an andere Länder, wir möchten nicht, dass Deutschland oder Polen das gleiche Leben führen wie wir. Aber lasst uns auch unsere eigenen Wege gehen.“ *(Foto vor dem Heimatmuseum).*



Nr. 03 Schule Nr 3 Elena Najuljan mit Schülerinnen und Veteranen

27.6.08

Zu Beginn des Treffens berichten die beiden Schülerinnen, zugleich Mitglieder des Komsolmolz über ihre Arbeit der Zeitzeugenbefragung.

Olga: „Ich bin 14 Jahre alt und habe jetzt die 8. Klasse beendet, ich bekam eine Auszeichnung dafür. Mein Vater ist Militärmann. Ich habe einen älteren Bruder. In diesem Jahr wurde ich hier in Schule Leiterin der Pionierorganisation ausgewählt. Zusammen mit allen Pionieren beschäftige ich mich mit der Zeitzeugenbefragung. Die Arbeit ist noch nicht beendet, denn unsere Schüler haben Lust und Interesse, sich weiter damit zu beschäftigen.“

Anastazia: „Ich bin Mitschülerin von Olga. Ich bin auch 14 Jahre alt. Ich nehme hier in der Schule an vielen Zirkeln und Aktivitäten teil, ich spiele Gitarre und tanze. Aber darüber hinaus habe ich noch Lust und Zeit, mich an der Zeitzeugenbefragung zu beteiligen. Ich brauchte auch nicht weit zu gehen, denn ein Nachbar von mir ist Veteran. Hier ist ein Foto von ihm, er heißt Schablinski. Er wohnte im Gebiet Moladetschno. Ich kenne auch noch eine Veteranin Alexandra. Sie hat auch heldenhaft am Krieg teilgenommen. Während des Krieges verteilte sie von Partisanen verfasste Flugblätter. Jetzt ist diese Frau schon 92 Jahre alt. Ich

habe mir vorgenommen, nach weiteren Veteranen zu suchen um noch mehrere Informationen zu bekommen.“

Elena: „Unsere Schüler fragen in der Familie und in der Nachbarschaft weiter, wer Veteran war. Auf eigene Initiative führen sie dann mit denen Gespräche, die sie auch aufzeichnen. In der Schule haben wir eine Aktion „Die lebende Erinnerung“, durch die die Schüler ermutigt werden, Veteranen zu befragen. Dabei stellen wir fest, dass einige Veteranen zum erstenmal über ihre Erlebnisse aus der Kriegszeit sprechen. Gleichzeitig stellt man in den Familien erstmals fest, dass auch sie in der Familie Veteranen haben und erfahren erst jetzt, was ihre Groß- und Urgroßeltern im Krieg erlebt haben. In solchen Fällen muss man aber ganz behutsam vorgehen und auch die Schüler, die interviewen, auch gut vorbereiten.“

Dann werden kurz einige Beispiele benannt. Im Anschluss daran stellen sich die 3 anwesenden Veteranen vor.

Magelin Walitsche Pass: „Ich bin 80 Jahre alt und habe als Schreibkraft gearbeitet. 1958 bin ich mit meinem Mann nach Magdeburg gefahren, weil er dort unter der deutschen Herrschaft gearbeitet hatte, wir sind dort durch viele Städte gereist. Als ich 3 Jahre alt war, ist mein Vater



gestorben. 6 Geschwister waren wir. Es war schwer, im Krieg zu leben und es sind 2 Brüder gefallen. Von der Botschaft habe ich einen Brief erhalten, in dem steht, wo einer der Brüder gefallen ist, das war 1942 in einem der Stalags. In einer solchen Liste aus der Zeitung, in der alle vermissten Soldaten stehen, habe ich auch den Namen von meinem Bruder erfahren. Auch gibt es Listen über alle Gefallenen und in den KZs Umgekommenen. Wenn jemand die Namen eines Verwandten in diesen Listen entdeckt, kann er bei einer Gruppe in Vitebsk anrufen, seine Adresse und Telefonnummer dort angeben. Monate später kann man dann zum dortigen Büro fahren und die gewünschten Informationen aus Deutschland einsehen. Viele Menschen und so auch ich haben während des Krieges viel gelitten. Trotzdem empfinden wir heute keinen Hass in bezug auf die Deutschen. Und von daher freue ich mich auf ein solches Treffen wie heute mit euch Deutschen. Hier spürt man schon eine freundliche Atmosphäre.“

Diman Simon Kriminschiwitz: „Ich bin in Lepel geboren. Bis 1940 besuchte ich hier die Schule Nr. 2. Als der Krieg begann, hatte ich noch die Möglichkeit, evakuiert zu werden. Dann sagte mein Opa zu mir, dass es so etwas auch während des Ersten Weltkrieges gab. Und dass die Deutschen gegenüber den Weißrussen und Juden kein so schlechtes Verhalten gezeigt haben und dass es jetzt auch wohl so ähnlich sein würde. Also keine Quälereien. Ich versuchte aber trotzdem, Lepel zu verlassen, das scheiterte aber. Das erste mal habe ich viel Leid erlebt, als die Deutschen in unser Haus gekommen sind. Sie forderten Eier, Butter und Brot. Wir wollten erst nichts geben und so wollten sie den Vater töten. Dann gaben wir ihnen aber ein Huhn und der Vater blieb am Leben. Das war also meine erste Bekanntschaft mit den Deutschen. Dann mussten wir Juden uns einen gelben Stern aufnähen, wir durften nicht auf den Fußwegen gehen, sondern auf der Straße. Dabei wurde

dann auch ein bekannter jüdischer Arzt ermordet, obwohl er zuvor auch verletzten Deutschen geholfen hatte. Dann wurden alle jüdischen Familien auch aus dem gesamten Bezirk auf ganz wenige Häuser zusammengetrieben. Es wurde uns verboten, uns zu waschen. Bewacht wurden wir durch die SS. Einmal bin ich so von einem SS-Mann geschlagen worden, dass ich das Bewusstsein verlor. Am 28. Februar 1942 wurden dann alle Juden auf die Straßen getrieben und wurden mit großen Autos nach Tschernorutschie gefahren. Dort waren die Gräben bereits ausgehoben. Als wir Juden dort waren, ahnten wir, was geschehen würde. Einige versuchten zu fliehen, wurden dabei aber erschossen. Alle wurden dann erschossen. Ich lag dann auch zwischen und unter den Toten. Die Deutschen dachten, dass alle tot wären, ich blieb unbeweglich. Später begann ich, mich durch die Leichen nach oben zu ziehen und begann, zu fliehen. Das wurde bemerkt und 2 SS-Leute mit Hunden verfolgten mich. Ich kam bis zu einem kleinen Fluss, der weitgehend mit Eis bedeckt war. Ohne nachzudenken, bin ich dann über das Eis und durch den Fluss gelaufen. Auf der anderen Flussseite war aber auch Militär, aber ich konnte bis zum nächsten Dorf Matuschuna laufen. Die Bewohner sagten mir, dass ich weiter in Richtung Vitebsk laufen müsse, da dort die Front war und ich wegen der Erfrierungsgefahr in ärztliche Behandlung müsse. So schlief ich dann auf dem weiteren Weg in Strohhaufen und in Banjas. Niemand liess mich aus Furcht vor den Folgen von den Deutschen und der Polizei ins Haus. Im Dorf Svetwichim hat man mir gesagt, dass ich in westliche Richtung laufen müsse, da es dort die Partisanen gibt. In einer kleinen Stadt Wojoka gab es einen Förster, der in Verbindung mit den Partisanen stand, der mich mitnahm. Er hat erst einmal meine Erfrierungen behandelt und eine Mitteilung an die Partisanen mitgegeben. Aber ich wurde nicht bei den Partisanen aufgenommen. Als dann die Rotarmee auf unserem Territorium gekommen war, hat man mich dort auch nicht aufgenommen. Ich kam dann ins nördliche Gebiet von Sibirien. Dort wurde ich doch in die Rote Armee aufgenommen. Bis 1964 war ich dort, dann kam ich wieder nach Weißrussland. 17 Jahre war ich bis 1981 Soldat. Während des Krieges waren in der Roten Armee Soldaten verschiedener Nationen, darunter auch die Deutschen. Das halte ich für einen der Gründe für den Sieg der SU. Eure Arbeit, die Versöhnungsarbeit der Deutschen in der Nachkriegszeit beweist, dass die Deutschen am Frieden interessiert sind und überhaupt, dass alle Menschen auf der Welt daran interessiert sind, Kriege zu verhindern. Schon vor dem Krieg gab es Gespräche in der ganzen Welt, dass es das deutsche Volk nicht dulden würde, dass Hitler an die Macht kommt. Denn allen war schon bekannt, welche Ziele Hitler verfolgt. Im Krieg wurden dann die Menschen sehr gequält, getötet. Kinder wurden einfach in die Gräben und Brunnen geworfen oder einfach verbrannt. Wenn es den beiden SS-Leuten gelungen wäre, mich auf meiner Flucht zu fangen, hätten sie nicht geschossen, sondern sie hätten ihre Hunde mich töten lassen. Dafür sind solche Leute wie Hitler und Goebbels verantwortlich. Im vergangenen Jahr nahm ich an einem Treffen der weißrussischen Veteranen teil. Dort erzählte ich meine Geschichte und ich spürte von den Anderen mir gegenüber eine gute Haltung. Vieles hatte ich bis dahin schon fast vergessen. Vieles ist mir erst beim Erzählen wieder in die Erinnerung gekommen und ich kann gar nicht glauben, wie es Hitler mit seinen Leuten gelungen ist, in der deutschen Bevölkerung so große Zustimmung zu finden. Menschen, die sich während des Krieges Tieren ähnlich verhalten haben. Und jetzt sind die Deutschen ganz anders. Ich merke, dass die deutsche Bevölkerung Schlussfolgerungen aus dem Krieg gezogen hat. Wie auch ihr, die ihr nicht nur die Veteranen, sondern auch die Tschernobyl-Umsiedler unterstützt. Ich habe gelesen, dass es in Deutschland viele Menschen mit unterschiedlicher Nationalität gibt und dass die Beziehungen gut sind, auch dass das Verhältnis Deutschlands zu anderen Nationen gut ist. Die Deutschen werden jetzt alles machen, damit es niemals wieder dazu

kommt, dass jemand wie Hitler an die Macht kommt. In unserer lokalen Zeitung wurde geschrieben, dass während des Krieges ein alter Mann mit den Beinen an zwei Panzer gebunden wurde und dann in zwei Teile zerrissen wurde. Aus Lepel wurden 1.500 Juden erschossen. Ein kleiner Junge hat sich z.B. aus Angst einen Baum umklammert und 2 Soldaten haben ihm mit einer Axt beide Arme abgeschlagen. Ich habe insgesamt 33 Jahre in der Armee verbracht, zuerst war ich ein einfacher Soldat, später Vertreter des Kommandeurs. Anschließend wurde ich Militärfachmann in der Schule. Jetzt bin ich Vorsitzende der jüdischen Veteranen in Polosk. Wir kommen immer wieder zu gemeinsamen Treffen zusammen, wir beschäftigen uns auch mit den Kriegsgefallenen. In einem der Dörfer, Norawitsche, wird in nächster Zeit ein neues Denkmal für die Juden, die dort getötet wurden, errichtet. Wir haben bereits viele Informationen und da wir immer wieder neue erhalten, möchte unsere Organisation mit den Nachforschungen weitermachen.“

Galina Gerassimowna Klawowitsch: „Ich habe zur Zeit des Krieges hier in Lepel gelebt, da mein Vater aus dem Gebiet von Mogilev hier her zum Aufbau einer Kolchose geschickt wurde. Ich habe den Einmarsch der deutschen Soldaten erlebt, die anschließend in Richtung Moskau weiterzogen. So blieb hier nur eine Einheit während der Zeit der Okkupation. Sie wurden unterstützt von Weißrussen und Russen, die zur Polizei gegangen waren. Es gab hier einige Stellen, wo Massenerschießungen stattfanden. Davon habe ich bereits bei früheren Gesprächen erzählt. Mein Vater wurde nach Sibirien geschickt und so blieb ich mit meiner Mutter hier allein. Wir mussten uns dann allerdings eine neue Wohnung mieten. Wir fanden eine sehr freundliche Familie. Während der Okkupationszeit habe ich verstanden, dass die deutschen Soldaten nicht gegen unser Volk kämpfen wollten. Es waren die ehrgeizigen Pläne Hitlers und seiner Führung. Der einfache Soldat wollte das nicht. So kam es auch zu Begegnungen mit den Soldaten gerade über den Tausch von Brot, Speck oder Eiern gegen Zucker oder Genussmittel. Wir halfen auch den sowjetischen Kriegsgefangenen, es gab in Lepel 2 Lager, eines neben dem Bahnhof. Wir Kinder brachten den Kriegsgefangenen Zwiebeln und Gemüse, die Lageraufsicht hatte uns Kinder nicht beachtet. Das andere Lager befand sich an der Straße nach Vitebsk, aber die Gefangenen wurden dann weiter ins Landesinnere gejagt.“

Im Anschluss daran zeigten uns Elena und Olga die Ergebnisse ihrer bisherigen Arbeit, in Broschüren und Ordnern zusammengefasst sind. Sie werden während der Veranstaltungen der Schule präsentiert. Durch neue Informationen und Gespräche werden sie weiter vervollständigt. Reiche Quellen ergeben sich immer wieder bei Anatoly und Jelena, mit denen wir am Vormittag auch gesprochen hatten.



Nach der Vorabstimmung nahmen 4 Personen, zusätzlich Tanja, an der Feier teil, die durch Gesang, Gebet, Texten und Interpretationen gestaltet war. Tanja Ro. gestaltet als Mitglied der Freikirche diese Feier, das schloss das Sprechen und Lesen der Gebete und Texte ein, der einzige männliche Teilnehmer, Leonid, interpretierte dann auch einen alttestamentlichen Text. Es nahmen etwa 8 weitere Frauen an dieser Feier teil. Tanja Ro. erklärte, dass sie heute nur ein kleiner Kreis seien, da einige nach Deutschland gefahren sind und andere gestorben sind. Dann stellten sich einige der Anwesenden vor. Eine Frau war aus Uschtschi, eine andere aus Usbekistan, deren Wurzel aber in Lepel sind. Sie wurde bei Kriegsbeginn mit den Eltern dorthin evakuiert. Sie erzählte, dass nicht alle wegen des Besitzes hier sich evakuieren ließen, diese wurden aber alle hier umgebracht. Eine andere Frau berichtete, dass sie 2 Schwestern hatte, die zu Beginn des Krieges an der Uni studierten. Als der Krieg begann, wollten sie zu den Eltern hier nach Lepel kommen. Sie wurden von schlechten Menschen beraten, die sie nach Lepel begleiteten. Sie brachten sie aber zu den Deutschen, von denen sie zu Tode gequält wurden.



Dann eine Frage an uns, was wir bis zu unserem Ruhestand gemacht haben. Jeder von uns erzählt in kurzen Zügen den Lebensweg.

Leonid dankt uns für unsere Arbeit, die zeigt, dass wir aus der Geschichte gelernt haben und dass so etwas, was während des Zeiten Weltkrieges geschah, nie mehr passieren darf. Faschismus und Neofaschismus müssen bekämpft werden, nicht nur in Deutschland, auch hier, da es in Weißrussland auch solche Tendenzen gibt. Unser Beispiel mache deutlich, dass die Ziele Deutschlands zur Zeit des Zweiten Weltkrieges falsch waren. Das freut sehr und macht Hoffnung für die Zukunft. Er erwähnt, dass in Lepel das Verhältnis zu deutschen Soldatenfriedhöfen nicht gut ist. Ihnen wird keine Aufmerksamkeit geschenkt, sie werden nicht versorgt. Das ist auch ein Problem für ganz Weißrussland. Im Anschluss beantworteten wir noch Fragen nach der Integration ausländischer Mitbürger und der Migranten.

Nr. 05 Filipwa Anna Ignatjewsna und Sigizmund Stankewitsch 28.06.08, nachm.

Das Gespräch mit beiden, die wir bereits seit 2003 kennen, diente der Pflege des entstandenen Kontaktes und fand im Clubraum in Stari Lepel statt.

Anna begann mit den Erzählen: „20 km von unserer Stadt lag ein Dorf, wo die Deutschen sich Fleisch, Eier, Honig, all` das, was sie zum Essen brauchten, nahmen. Dann bekam unsere Partisanenabteilung den Befehl, den Deutschen die Sachen, die sie mitgenommen hatten, wieder abzunehmen. So warteten wir am Rande des Waldes im Schnee auf die Deutschen und erwarteten eine Rakete als Signal für den Kampf. Ich war die einzige Frau in

unserer Gruppe. Dann kam das Signal und wir gingen auf die Deutschen im Wald zu. Da war zuerst ein Pferdegespann und dahinter ein junger Deutscher, der ist gleich zu Beginn des Kampfes gefallen. Ich vermute, dass er auf Befehl am Krieg teilnehmen musste. Er lag dann im Schnee, er war noch so jung. Wir waren zahlenmäßig den Deutschen überlegen. Ich nahm an allen Kampfhandlungen teil und musste mich anschließend um die Verletzten kümmern. Dabei halfen mir andere Partisanen auch, da es doch oft zu schwer war, die Verletzten zu tragen. Manchmal lagen sie auch hinter der Frontlinie. Das alles fand im Bereich von Benseikowitsche statt. Dort waren auch sowjetische Einheiten, die nur aus entlassenen Sträflingen, also Verbrechern bestand. Diese besondere Gruppe musste auch gegen die Deutschen kämpfen. Sie waren sehr geschickt und von daher auch recht erfolgreich bei der Ausführung ihrer Aufträge waren. Während dieser Zeit habe ich zweimal für die Verwundeten Blut gespendet. Insgesamt 59x von 1942 bis 1985. Dafür bin ich mehrmals ausgezeichnet worden. Es gab verschiedene Partisanengruppen auch mit verschiedenen Nationalitäten, koordiniert wurde das in Moskau. Ich möchte noch von einem Kampf erzählen. Es gab einen alten Mann, der kam mit seiner Enkelin zu den Partisanen. Er hatte den Auftrag, den Chef der Partisanendivision zu vergiften. Das Gift hatte er in seine Jacke eingenäht, er arbeitete als Koch. Die Enkelin wusste um den Auftrag und wollte das verhindern und ging zum Chef und erzählte das. Sie war 14 Jahre alt und bat, ihren Opa nicht in ihrem Beisein zu töten. Darüber sollte sie sich keine Sorgen machen, denn sie würden nach Moskau geflogen, wo alles bereits beschlossen war. Der Opa wurde erschossen, darüber blieb sie im Ungewissen. Sie blieb dann dort und hat später da auch studiert. Ich war Krankenschwester und beschäftigte mich immer mit den Verletzten. Auch nach dem Krieg arbeite ich als Krankenschwester, u.a. auch in der Gegend von Mogilev. Ich möchte euch noch eine Geschichte



erzählen von einem deutschen General. Es war etwa 10 km entfernt von seiner Garnison. Wir hatten immer Partisanen, die das Gebiet in deutscher Uniform überwachten. So sahen sie ein Wehrmachtsauto, das in den Wald fuhr. In diesem Auto saßen nur 2 Menschen. Als das Auto hielt, umstellten sie es. Die beiden verständigten sich natürlich auf Deutsch, die Partisanen verstanden nichts. Sie sahen aber, dass es sich bei den beiden um einen General und einen Fahrer handelte. Sie wurden ohne Kampfhandlung gefangen genommen. Dabei stellte sich heraus, dass der Fahrer, ein deutscher Kommunist, den Weg zu den Partisanen gesucht hatte. Er wurde später dafür ausgezeichnet. Der General wurde nach Moskau gebracht. Einmal ist auch ein Soldat der Wehrmacht, der Franzose war, freiwillig zu uns Partisanen gekommen, der kam allerdings in Unterhosen. Und da ich ein junges Mädchen war, schämte ich mich dieses Anblicks wegen. Ein Kriegsgefangener konnte aus dem Lager flüchten und versuchte dann in einem Dorf, nicht weit von hier, unter dem Dach eines Hauses sich zu verstecken. Das wurde verraten und dann kamen die Deutschen und haben die gesamte Familie des Hauses umgebracht. Später wurde der Mann, der das verraten hatte, durch ein Militärgericht verurteilt und erschossen. Während der Zeit bei den Partisanen war ich immer allein neben den Jungen, ich war ein schönes Mädchen. Und es wundert mich bis heute, dass ich nie geraucht hatte, nie Alkohol getrunken habe, von den Jungen respektiert wurde und so auch meine Mädchenehre behalten habe. Ich erinnere mich

noch an einen schweren Kampf. Dabei stand ich einem deutschen Soldaten gegenüber, der ein Gewehr in der Hand hielt. Ich wusste, dass man in einer solchen Situation nicht in gleiche Höhe, sondern etwas nach unten zielt und so habe ich ihn erschossen. Die Deutschen flohen dann in den Wald. Bei der Verfolgung brauchte ich neue Patronen für mein Gewehr, aber es war für mich als Mädchen schwierig, die Patronen nachzuladen. Ich versuchte und versuchte und weinte dabei, dann half mir ein Partisan. Wir waren 2 Gruppen und hatten die Deutschen in die Zange genommen und haben sie überwältigt. Als der Kampf beendet war, wurde ich von den Partisanen auf den Händen getragen und in die Luft geworfen. Für diesen Kampf bekam ich auch eine Auszeichnung. Aber wenn ich an all das zurückdenke, kann ich nur sagen, dass es zukünftig keinen Krieg mehr geben darf. Das kann man eigentlich nicht überleben. In all den Jahren des Krieges habe ich immer nur einen Wunsch gehabt, ich wollte Brot zu essen und Zeit zum Schlafen. Damals war es schwer, solche Wünsche zu erfüllen, jetzt habe ich genug zu essen und genug Zeit zum Schlafen. Während meiner Berufszeit nach dem Krieg war ich auch eine Abgeordnete. Wichtig ist für mich die Arbeit, ich bin sehr direkt, bin immer für die Wahrheit, bin für den Frieden in Weißrussland und der ganzen Welt. Die USA wollte während des Zweiten Weltkrieges von Anfang an, dass die Sowjetunion eine Niederlage erleidet. Das geschah nicht, sie haben es nach dem Krieg aber immer weiter versucht. Erst über unsere Politiker wie Jelzin ist ihnen das gelungen. Und jetzt weiter versucht die USA, die ganze Welt zu Feinden zu machen. Aber ich bin sicher, dass ihnen das nicht gelingen wird. Das weiß ich auch durch meine Träume, wie z.B. zum 11. September 2001. So wird sich auch einiges gegen den Parasiten Bush geschehen.“

Sigizmund Stankewitsch: „Mein Heimatdorf wurde 1943 verbrannt. Die Bewohner sind dann in das Nachbardorf übersiedelt. Dessen Bewohner aber hatten sich schon Erdhütten im Wald errichtet, da es Informationen gab, dass die Rote Armee eine Offensive vorbereitet. Später kamen die Deutschen und die Polizisten auch in den Wald. Die Männer wurden gefangen genommen und verschleppt, einige konnten sich befreien und suchten dann den Weg zu den Partisanen. Vor der Verbrennung meines Dorfes versuchte ich, zu flüchten, aber die Schüsse kamen immer näher. Ich versuchte mich dann hinter einer Tanne zu verstecken. Aber ich wurde gefunden und mit anderen in einen Stall gebracht. Dann wurden wir unter Aufsicht der Soldaten und Polizisten fortgebracht und kamen über eine Kleinstadt kamen wir zu einer Bahnstation und kamen dann in einen Waggon. Da alles verschlossen war, konnte ich nicht sehen, welchen Weg wir fuhren. An einer Stelle sind wir in ein Lager ausgestiegen, da dort viele Gefangene waren, könnte es auch ein KZ gewesen sein. Hier waren Gefangene mehrerer Nationalitäten. Nach einer Woche kamen wir in ein anderes Lager wo nur sowjetische Gefangene waren, dort blieb ich einige Monate. Dann kam ich erneut zu einer



Bahnstation und wurde nach Deutschland gefahren. Nach dem Aussteigen am Ziel mussten wir Holz für die Küche vorbereiten und dann gab es zu essen. Dann kam ein älterer deutscher Mann und hat einige von uns ausgewählt und so habe ich auf einem Hof in Vorpommern gearbeitet. Hier waren auch Zwangsarbeiter z.B. aus Frankreich. Im Gegensatz zu uns aus der SU bekamen sie von ihren Angehörigen immer mal

wieder Pakete mit Lebensmittel zugeschickt. Vom 4. auf den 5. Mai 1945 wurden wir dann

befreit. 9 Monate habe ich in Deutschland bei diesem Großgrundbesitzer gearbeitet. Weißrussland war schon befreit, die Kinder gingen wieder in die Schule, ich war noch in Deutschland. Die Offensive der Roten Armee hatte hier ja vor knapp einem Jahr begonnen. Die deutschen Truppen zogen sich immer mehr zurück. Als die Rote Armee in Deutschland einrückte, floh die deutsche Bevölkerung in Richtung Westen.

So dann auch die Familie des Großgrundbesitzers, wir blieben. Wir versuchten dann das Vieh zu versorgen oder zu melken, obwohl wir das nicht konnten. An einem Abend hörten wir russische Stimmen und wir fühlten uns befreit. Die Rotarmisten sagten uns, dass wir fortgehen sollten, da für den kommenden Tag ein großer Kampf vorgesehen war. So kam ich dann nach mehreren Wochen zurück nach Weißrussland und kam in ein Waisenhaus für Kinder. In dieses Haus kam eine Frau aus einem Nachbardorf und suchte ihre eigenen Kinder. Sie brachte auch eine Bescheinigung mit, in der stand, dass meine Eltern noch lebten. So wurde mir erlaubt, zu meinen Eltern nach Hause zu fahren. Von meinen Eltern erfuhr ich, dass, als unser Dorf verbrannt wurde, eine meiner Schwestern das nicht überlebt hat. Sie wurde dann dort begraben, aber die genaue Stelle ist nicht bekannt.“

Wir stellten Nachfragen die Partisanen und Zwangsarbeit betreffen.

Im Jahr 2004 hatte Sigiszmund uns gesagt, dass von den im Jahre 1993 noch 550 Anspruchsberechtigten aus dem Bezirk Lepel für die Zwangsarbeiterentschädigung lebten, am 1.7.2004 waren es noch 171. Jetzt Mitte 2008 leben 41 Personen, d.h. innerhalb der vergangenen 4 Jahre sind weiter 130 ehemalige Zwangsarbeiter verstorben.

Nr. 05 Besuch in der jüdischen Gemeinde Novolukoml und Tschaschniki 29.06.08

Es handelte sich um den dritten Besuch hier in der Bücherei des Kraftwerkstatt Novolukoml nach 2005 und 2007. Zuerst wurden wir, mit Ausnahme von mir, gebeten, uns kurz vorzustellen. Ich stellte dann all unsere mir vertrauten Gastgeber meinen Mitreisenden vor. Nun bat ich unsere Gastgeber, uns zu sagen, was der bevorstehende Tag der Befreiung am 3. Juli für sie bedeutet.

Golod Naum Fraimowitsch (*Foto, m.*): „In der Nähe meines Wohnortes gab es ein KZ, die Deutschen töteten zuerst regulär nur die Frauen. Ich war zu Beginn des Krieges nicht evakuiert worden, da

ich nicht transportfähig war. Eines Tages wurde von den Deutschen eine Massenerschießung beschlossen.

Meine Oma ist, da sie so schwach war, auf die Erde gefallen, sie blieb einfach liegen. Um sie herum standen alle, die zur Erschießung vorgesehen waren.

Nachdem sie



erschossen waren, musste noch überprüft werden, ob alle getötet waren. Meine Oma hat sich ein bisschen bewegt, die Deutschen haben es bemerkt und sie dann totgeschlagen. Ein Verwandter von mir sollte auch dort erschossen werden, es gelang ihm aber, wegzulaufen. Lange Zeit musste er sich im Wald verstecken. Im kommenden Frühling haben die deutschen Soldaten zusammen mit den weißrussischen Polizisten die Weißrussen und die Juden, die sich im Wald versteckt hielten, gefunden. Alle wurden erschossen. Einer allerdings war nicht in seinem Versteck, aber das Schicksal hat ihn später eingeholt. Ein Polizist hat ihn in der Stadt gesehen und erkannt und sagte dem Weißrussen, wenn er ihm seine Uhr gäbe, könne er am Leben bleiben. Nachdem er die Uhr hatte, erschoss er den Mann. Ich war damals ein kräftiger junger Mann. Mein Opa war während des Ersten Weltkrieges in deutscher Kriegsgefangenschaft, deshalb konnte er gut Deutsch sprechen. Er war nach seinen Erfahrungen der Meinung, dass die Deutschen nichts gegen die Juden haben, dass sie nicht so unmenschlich brutal sein würden. Und so sagte er seinen Bekannten, dass sie keine Angst vor den Deutschen haben müssten. Das, was über die Deutschen verbreitet wurde seien alles Gerüchte. Er hielt die Deutschen für ein gutes Volk. Anfangs ging er in seinem Heimatdorf mit den Deutschen Hand in Hand und sprach mit ihnen deutsch. Nachdem die Frauen im KZ erschossen waren, waren die alten Männer an der Reihe. Das war für ihn das Zeichen, zu fliehen. Er kannte sich im Wald gut aus und lief zu den Partisanen. Später wurde er aber auch getötet. Der 3. Juli ist für mich wie alle anderen auch gewöhnlicher Feiertag. Die Befreiung ist sehr wichtig für das Volk. Dieser Tag bedeutet für unser Land, dass wir ganz frei im Auftreten in der Welt sind. Das Verhalten in unserem Land gegenüber den Juden hat sich zum Besseren verändert.“

Lew Gawrilowitsch Pjut: „Was bedeutet für mich der 3. Juli? Wir in Tschaschniki wurden am 27. Juni befreit. Als ich in unser Haus zurückkehrte, habe ich sofort gespürt und verstanden, dass ich hier zu Hause bin. Nichts bedeutete mehr Bedrohung, ich war nicht mehr Gefahren ausgesetzt. Am 3. Juli wurde ganz Weißrussland befreit. Und von daher muss man diesen Tag für einen ganz großen in Weißrussland halten. Durch diesen Tag haben wir die Unabhängigkeit von allen anderen Ländern erhalten. Er bedeutet den Sieg unseres Volkes in dem Krieg. Der 8. Mai ist der Tag des Sieges aller Völker über Nazi-Deutschland, der 3. Juli nur für unser Land. Ich glaube an Gott, denn vielfach im Leben, insbesondere im Krieg, konnte mir nur Gott helfen. Ich glaube, dass Gott gerecht ist und dass alle, die den Krieg zu verantworten haben, in der Hölle sind und von Gott bestraft werden. Insbesondere möchte ich, dass Gott die Weißrussen und die Ukrainer bestraft, die hier als Polizisten während des Krieges tätig waren und daran beteiligt waren, die Juden auszurotten. Ich habe mit eigenen



Augen gesehen, wie Weißrussen und Ukrainer meine jüdischen Nachbarn verrieten und dafür mit Haushaltsgeräten von den Deutschen und Polizisten belohnt wurden. (Foto: Lew I., Eduard r.) So möchte ich euch, unseren deutschen Freunden, aus Anlass des bevorstehenden Tages der Befreiung gratulieren und euch gute

Gesundheit wünschen. Ich wünsche, dass immer die Freundschaft zwischen unseren Völkern lebt. Und wenn es doch zu Kriegen in der Welt kommen sollte, dass wir beiden Völker immer auf einer Seite stehen. Vielen Dank.“ Zwei Frauen sagen, dass dieser Tag immer eine Erinnerung daran ist, dass sie so viele Grausamkeiten, soviel Schrecken in ihrer jugendlichen Zeit erlebt haben. Sie möchten nicht, dass ihre Kinder und Enkelkinder so etwas mit eigenen Augen sehen und erleben. Sie möchten, dass sie ruhig und ohne Angst und mit Erfolg die Schule besuchen können und ein einfaches schönes Leben führen können.

Wulfina Sinajda Jossifowna: „Es floriere auch unser Weißrussland, Frieden und Freundschaft, auch Dank für unser Treffen.“

Einer der jungen Männer, Enkel von Wulfina Sinajda, geboren in Nowolukoml, lebt aber jetzt in Russland, sagt, dass er derselben Meinung wie Lew ist, dass es sich bei dem 3. Juli um einen Feiertag für ganz Weißrussland ist. Über den Krieg kann er aber nichts sagen, da er ihn nicht erlebt hat. Trotzdem hält er diesen Feiertag für den größten von Weißrussland. Der zweite junge Mann, Enkel von Lopatina Ludmila Alexejewna und deren Mann Eduard, sagt, sagt dass es auch in Nowolukolm geboren ist und stolz darauf ist, dass Weißrussland am 3. Juli befreit wurde. Eine Freundin von beiden, Katja, geboren in Minsk, sagt, dass der 3. Juli für sie ganz feierlich begangen wird. Sportveranstaltungen und zahlreiche Konzerte gehören dazu. Die Menschen gehen zu den Denkmälern und legen dort Blumen nieder. Sie beschreibt die Feiern in Minsk und sagt, dass viele Paraden dazu gehören, wie auch weißrussische Gesangsgruppen. In ihrer Kindheit konnte sie nicht so gut den Sinn dieses Feiertages verstehen. Jetzt hält sie diesen Tag für etwas Besonderes. Sie hat eine erstere Haltung zu diesem Tag gewonnen und ist der Meinung, dass es ein großer Tag für ihr Land ist.

Golod Naum: „Es gibt einen alten Spruch, der lautet: Ich wohne nicht in einem Haus in der Stadt, sondern ich wohne in der Sowjetunion. Deswegen sind bei uns viele der Meinung, so auch ich, dass wir den 3. Juli nicht nur als Feiertag für Weißrussland sehen, sondern für alle ehemaligen sowjetischen Republiken. Denn jeder Bürger der ehemaligen SU hat seinen Beitrag geleistet zu dem Sieg über Nazi-Deutschland geleistet. Wir müssen nicht unser Land dabei aussondern, sondern wir müssen allen Dank sagen für diesen Sieg, also allen daran beteiligten sowjetischen Völkern.“ Lew: „Es ist schwer zu sagen, welches Volk mehr dazu beigetragen hat, über den Faschismus zu siegen. Aber es ist allgemein bekannt, dass das deutsche Volk am meisten Verluste getragen hat. Zu Beginn des Krieges wurden hier in Lukoml von den Faschisten 300 Juden erschossen, das ist eine große Zahl für eine kleine Siedlung. Deswegen, weil Weißrussland so viele Verluste getragen hat, halte ich es doch für



notwendig, dass der 3. Juli als Tag der Erinnerung für so viele Opfer für Weißrussland eine große Bedeutung hat. Auf dem Territorium unseres Landes leben heute viele Nationalitäten, neben Weißrussen und Russen, Juden, Ukrainer, Polen und auch Deutsche. Sie leben heute in Freundschaft miteinander. So ist es ein gemeinsamer Feiertag, aber insbesondere ein Feiertag

für uns Weißrussen.“ Jutta: „Die Identität, die die Weißrussen mit ihrem Land haben, zeigt

mir, dass sie am 3. Juli mit dem Tag der Befreiung etwas Positives feiern können. Das ist bei uns etwas anders.“

Im Anschluss füllen die 6 Personen, die im Herbst zum Gegenbesuch nach Deutschland fahren, unter Anleitung von Tanja die umfangreichen Visaanträge aus. Wir fahren unter Begleitung von Eduard zum jüdischen Friedhof des alten Dorfes Lukoml, wo auch der Gedenkstein für die 300 ermordeten Juden steht (Foto S. 22 u.).

Auf der Rückfahrt halten wir noch an der Gedenkstätte „Kirsche“, einem auch vernichteten und nicht wieder aufgebauten Dorf. Es ist ein Mahnmal für die Opfer aus dem Bezirk Tschaschniki.



(Fotos aus Novolukoml: Teilnahme von Jugendlichen und die Veteranen beim Ausfüllen der Visaanträge für die Kontaktreise im Herbst 2008)



Wir fahren zuerst zum Friedhof, der auch eine Gedenkstätte für die Opfer des Krieges hat.

Michail: „Hier sind in einem Massengrab etwa 160 Soldaten begraben. 50 wurden hier bereits 1941 zu Beginn des Krieges begraben, die anderen 110 im Jahre 1944. Die Ersteren waren junge Männer, die in Lepel an der Militärschule als Artilleristen ausgebildet wurden. Sie kämpften hier am 4. und 5. Juli 1941, es waren zwei schwere Kämpfe an den beiden Tagen. Der erste Kampf fand vor Botscheikowo statt, der zweite schon hier im Ort. Dann haben die Artilleristen die Brücke über den Fluss Ulla gesprengt. Danach sind die etwa 50 Soldaten gefallen. Einige sind nun hier begraben, andere dort, wo sie gefallen sind. Es gibt leider keine Namen von denen, die hier an den ersten beiden Tagen gefallen sind. Beim Rückzug sind die Unterlagen über sie verloren gegangen. Bei zum Rückzug sind dann noch weitere dieser Einheit gefallen, einige auch durch die Bombardierungen durch die Flugzeuge und Hubschrauber, einmal 10 und das andere mal 12. Auf einem LKW wurden auf einmal 20 der jungen Soldaten getötet. Diese Platte hier ist von Alexander Jilikowski aus Russland für seinen Sohn, der hier am Ufer der Ulla gefallen ist. Die Stelle hier an dem Fluss Ulla war zu Beginn des Krieges sehr umkämpft. Botscheikowo wurde am 26. und 27. Juni 1944 durch die Rote Armee von den Deutschen befreit. Durch den Einsatz von Kartuschen wurden viele



Wehrmachtssoldaten getötet. Die Bewohner hatten während des Kampfes den Ort verlassen und mussten dann die gefallenen deutschen Soldaten, die am Fluss gefallen waren, dort begraben, wo man sie fand. So ist es heute nahezu unmöglich, zu erfahren, wo sie begraben sind, denn die Einwohner, die das gemacht haben, leben nicht mehr. 1949 wurden alle Gebeine von den jungen sowjetischen Soldaten an diese Stelle umgebettet. Hier ist auch

ein Held Jelewitsch begraben. Er schwamm durch den Fluss, dabei wurde er von den deutschen Soldaten erschossen. Hier ein weiterer Held, der den sowjetischen Soldaten am 27. Juni während der Gegenoffensive den Übergang über den Fluss gesichert hat. Bei diesen Kämpfen sind viele Rotarmisten, wie bereits erwähnt, gefallen. Die Deutschen waren am linken höheren Ufer und waren so in einem Vorteil. Die Verluste waren deshalb so hoch, da die Rote Armee versuchte, in Massen über den Fluss zu kommen. Das ist zu dieser Gedenkstätte zu sagen.“

„Hier ist das Grab unseres Enkelsohnes, er

wurde am 8. Juli 1988 von einem Motorrad auf unserer alten Straße überfahren. Da es die neue M 3 nach Vitebsk noch nicht gab, fuhren alle durch unseren Ort.“

„Östlich von hier gibt es noch 2 Dörfer und dann beginnt das Gebiet von Tschaschniki. Von Vitebsk traten 5 deutsche Divisionen während der sowjetischen Gegenoffensive den Rückzug an. Vor der Front der vorrückenden Roten Armee. Wir wurden, wie



schon erwähnt, am 26. und 27. Juni befreit. Und die Geschehnisse, die ich jetzt beschreibe, sind auch zu dieser Zeit geschehen. Die deutschen Soldaten gingen durch Wälder und Wälder und überquerten die Flüsse. Sie baten die Einwohner der Dörfer um Essen. Sie bekamen Brot und zogen weiter. Als sie vor dem Fluss Ulla standen, sind einige, die nicht schwimmen konnten, ertrunken. Es ist unklar, wie das passieren konnte. Vielleicht versuchten sie einander haltend zu schwimmen. Sie, 7 – 8 Soldaten sind dann bei einem Dorf, 6 km von hier entfernt, begraben. Eine andere Gruppe, die aus noch mehr Soldaten bestand, ging auch zum Fluss. Als sie überlegten, wie sie den Fluss überqueren konnten, hat man sie bemerkt. Dann erschossen sie aber bei der Gefangennahme einen sowjetischen Offizier und einen Soldaten. Sie wurden aber nach Botscheikowo gebracht und durch den Vertreter der Sowjetmacht, ein ehemaliger Partisan, verurteilt und ohne höhere Anordnung erschossen. Vor der Erschießung wurde den Deutschen befohlen, sich selber das Grab zu schaufeln. Sie baten den ehemaligen Partisan, sie am Leben zu lassen, der hatte aber kein Mitleid und liess es nicht zu. Man kann zur Schlussfolgerung kommen, dass es überall unterschiedlich war, Mitleid oder kein Mitleid. Die sich zurückziehenden deutschen Soldaten wussten nicht, dass es hier im Ort eine kleine Holzbrücke gibt und deshalb versuchten sie, schwimmend die Ulla zu überqueren. Ich kannte einen Geheimdienstmilitär, der erzählte mir, dass die deutschen Soldaten mehr Angst vor den Rotarmisten als vor den russischen Geheimdienstlern hatten. Die Rotarmisten hatten einfach die Möglichkeit, auch ohne Erlaubnis von höherer Stelle die deutschen Soldaten zu erschießen.“

Im Anschluss an diese Führung erfolgte verabredungsgemäß ein Rundgang durch das ehemalige Landgut von Botscheikowo. Wir bewunderten das Anwesen von Michail und Anna mit dem Blumen-



und Gemüsegarten, die Obstbäume und Bienenstöcke. Wir gingen auch über den ehemaligen deutschen Soldatenfriedhof aus der Zeit der Okkupation. Die genaue Zahl der hier beerdigten Soldaten ist unbekannt. Der Platz ist als Friedhof nicht zu erkennen, wird aber vor Bebauung geschützt. Auf dem Gelände weist ein Spruch darauf hin, dass es zwischen den Bauern und dem Großgrundbesitzer keinen Streit gab. Die Schätze, Möbel, Vasen und Kunstgegenstände dieses Großgrundbesitzers wurden 1915 nach Moskau verlagert. All das ist verloren gegangen. Der Hauptbesitzer ist 1910 gestorben. Sein Sohn und dessen Frau haben 1916 Botscheikowo verlassen, dabei haben sie die noch verbliebenen Schätze mitgenommen. Wir gehen durch das ehemalige Gutsgelände, auf dem während der Sowjetzeit eine Schule sich befand, sowie ein Kinderkrankenhaus. An einer ehemaligen Kapelle sind in polnischer und kyrillischer Schrift die Namen der früheren Adelsfamilie erwähnt. Dieses ehemalige Gut hatte in der Hauptsache Alkohol destilliert. Wir gingen an der Orangerie aus dem 18. Jh. vorbei, jetzt Ruine, in der SU-Zeit waren es 2 Schulen, eine davon für Behinderte. Hierher kamen 1890 auch Maler aus Vitebsk um gemeinsam Bilder zu malen. 1869 wurde hier das Schloss gebaut. Während der Kämpfe zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hat eine Bombe das Schloss getroffen. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. hat das Gut sehr gut floriert. Die Bewohner der Nachbardörfer hatten viel Vieh, Kühe und Schafe. Aus der Schafwolle wurde die Kleidung hergestellt und das Fleisch diente der Ernährung. 1812 geriet das Gut in Verfall in der Zeit des napoleonischen Krieges, alles



auch die Pflanzen wurden zerstört. In den vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jh. kam eine neue Blütezeit, bedingt dadurch, dass auch der Viehbestand wieder aufgefüllt wurde. Michail ist über diese Phase der Geschichte gut informiert und überhaupt als Historiker ist er über alles informiert, was im Laufe der Zeiten in

Weißrussland geschehen ist. Das betrifft auch die Vorgeschichte, die Frühgeschichte mit der Wiege in Polosk sowie die Litwa, das große litauische-weißrussische Fürstentum auch in der Verbindung mit Polen. Darüber haben wir vor einem Jahr ausführlich gesprochen. Ende des 18. Jh. gehörte dieses Vitebsker Gebiet zum polnischen Staat. Dann gehörte es zu Russland (*Zeit der polnischen Teilungen*) und nach dem Bürgerkrieg und dem Abkommen von Riga ist ein Teil wieder an Polen gekommen. Nach 1939 wurde das gesamte Territorium von Weißrussland nach Molotow-Ribbentrop-Plan wieder vereint. So könnte ich aus den verschiedenen Perioden noch vieles erzählen, gerade auch in Bezug auf die Folgen für die Menschen. In dieser Zeit, wo viele Dörfer aussterben entstehen Dorfsteppen. Aber es bleiben doch noch einige jungen Menschen in diesen aussterbenden Dörfern wohnen. Das wird durch das Programm unseres Präsidenten unterstützt. Es werden in den Dörfern sogen. Präsidentenhäuser gebaut, die den jungen Familien für 15 Jahre zur Verfügung gestellt werden, vorausgesetzt, sie arbeiten in den Kolchosen. Wer in den Kolchosen mit technischem Sachverstand arbeitet, bekommt einen höheren Lohn und wer sich um die Tiere und das Getreide und die Pflanzen kümmert, bekommt weniger. So hat sich auch die Zahl von Viehbestand in privaten Händen abgenommen. Früher gab es hier an der rechten Seite des Flusses 150 Kühe, heute sind es 35.

Wir wurden dann wie auch in den Jahren zuvor zu einem Mittagssmahl eingeladen, das erneut von der weißrussischen Gastfreundschaft zeugt. Da kam dann die Trauer um den Unfalltod des Enkels verbunden mit eigenen Schuldvorwürfen gerade von Anna zur Sprache. Auf der Weiterfahrt nach Vitebsk machten wir noch einen Zwischenstopp in der während der Gegenoffensive stark umkämpften Stadt Benseikowitsche, auf das eine große

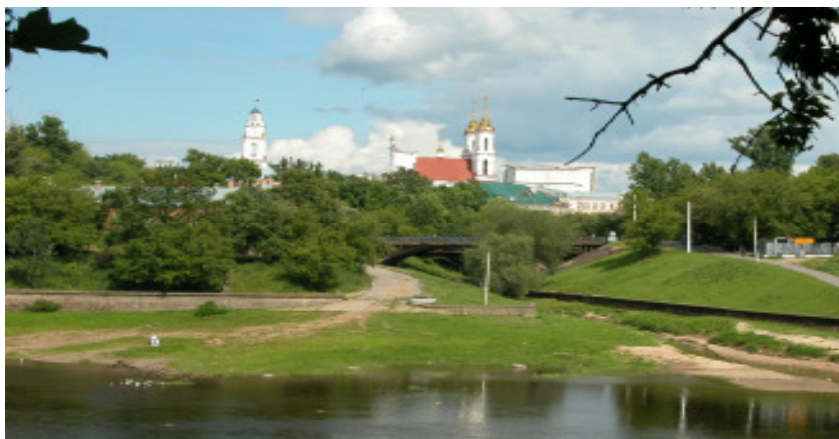


Denkmalanlage hinwies. Schön war dann der Anblick auf die lange Schleife der Düna am Rande der Stadt, der nicht erahnen lies, was hier 1944 geschah.

Bei der Vorbereitung hatte ich darum gebeten, uns etwas vom ehemaligen Ghetto zu zeigen sowie Häuser, die von den deutschen Kriegsgefangenen nach dem Krieg wieder aufgebaut werden musste sowie einige Stätten der Vernichtung, die durch die AG „Forschung“ (Suche) entdeckt und dokumentiert wurden. Ebenso hatte ich darum gebeten, mehr über die Kriegsgräber zu erfahren.

Hier jetzt einige Notizen von der Führung durch Ludmilla:

Auf der linken Seite der Düna, der Altstadt gegenüber, befand sich das Ghetto, das sich bis zum Bahnhof erstreckte. Wir stehen zuerst vor einer Gedenkplatte, auf der geschrieben steht, dass es an den Holocaust erinnert und an alle Opfer des Vitebsker Ghetto erinnert, die bis zum Tode gequält wurden von 1941 – 1944. Wir erfuhren, dass die Dörfer in der Nähe von Vitebsk bis zu 80 % von den Juden bewohnt wurden. Während der Sowjetzeit sind viele Bürger aus den naheliegenden Dörfern nach Vitebsk gekommen. Und von daher sank der prozentuale Anteil der Juden hier. Die Juden waren vielfach Besitzer von Textilfabriken, anderen Betrieben, Landhandel sowie Geschäften. Sie waren Schumacher, Schneider und Kleinhandwerker. In der Nähe von hier befindet sich auch das Wohnhaus der Familie Chagall, das seine Mutter als kleines Geschäft führte, sein Vater arbeite als Hafenarbeiter



am Fluss. Da es in Vitebsk sehr viele Juden gab, hatte das Ghetto eine sehr große Fläche. Von dem Ghetto ist nichts erhalten geblieben, es gibt nur vereinzelte Häuser. Alles hier ist in der Nachkriegszeit erbaut. Dazu gehört auch das Haus der Familie Chagall, es zeigt, wie Häuser

damals aussahen. Chagall fuhr nach der Oktoberrevolution ins Ausland und man hielt ihn deshalb für einen Verräter. Bei Führungen früher durch die Stadt wurde erzählt, dass die älteste Kirche aus dem 12. Jh. von den Deutschen zerstört wurde, aber sie wurde 1961 von den Kommunisten zerstört, ist jetzt aber wieder, auch durch Unterstützung der UNESCO wieder errichtet. Der Fluss heißt Visba (*Düna*) und hat auch der Stadt den Namen gegeben. Das alte Vitebsker Schloss auf dem Hügel oberhalb der Altstadt gibt es schon lange nicht mehr, daneben sehen wir das Rathaus. Dieses wurden nur gebaut, wo das Magdeburger Recht Gültigkeit hatte. Das bedeutete, dass sie eine freie Stadt mit viel Handel ist. Bis zum 17. Jh. war Polosk größer und wichtiger als Vitebsk. Wegen des Handels gab es hier viele Ausländer. Da die Weißrussen sehr tolerant sind, konnten sie hier gut miteinander leben, das bezog sich auch auf die vielen Kirchen unterschiedlicher Konfessionen. Das zeigt sich auch in den unterschiedlichen Baustilen, die nicht unbedingt typisch für ganz Weißrussland sind. So gab es den typisch orthodoxen Stil, einen Vitebsker Barock, einen Moskauer Stil, einen der Union (wie *Sofia Dom in Polosk, Verbindung zw. Orthodoxen und Katholiken*) Da es in Vitebsk heute noch viele Uniaten gibt, protestieren sie, dass die Kirche, die auf dem Hügel wieder errichtet wird, als Orthodoxe gebaut wird. Kluge Menschen freuen sich darüber, dass die Kirche, die auch von den Kommunisten zerstört wurde, überhaupt wieder aufgebaut wird. Alle Kirchen wurden während der sowjetischen Periode zerstört, gerade nach dem Krieg

wurden alle, die beschädigt waren, endgültig zerstört. Nach der Revolution wurden die Kreuze aus den Kirchen entfernt, die dann als Magazine oder Pferdeställe dienten oder als Tanzplatz für die Jugend. Seit 20 Jahren treffen die Weißrussen eine andere Entscheidung, jetzt werden die Kirchen, wie vielfach in Vitebsk zu sehen ist, wieder aufgebaut. Während der Sowjetzeit gab es nur entfernt von der Stadt eine Kirche.

Nach einer kurzen Rundfahrt durch die Stadt mit entsprechenden Erklärungen, so auch durch die Straße, die durch deutsche Kriegsgefangene wiederaufgebaut wurde, machten wir einen Zwischenstopp mit Nachfragen.

Ludmilla: „Es ist nicht immer möglich gewesen, Denkmäler an der Stelle zu errichten, an der das zu Gedenkenden geschehen ist. Das betrifft insbesondere die Juden, da man ihrer in der SU nicht besonders gedachte, sondern sie insgesamt als Bürger der SU ansah. Wer dann noch in ein KZ gekommen war und das überlebt hatte, wurde anschließend nach der Stalindoktrin als Verräter angesehen und entsprechend behandelt. Die Frage nach der heutigen Bedeutung Lenins kann ich dahin beantworten, da man ihn an vielen Stellen auf den Denkmälern noch sieht, kann man davon ausgehen, dass er zumindest im Unterbewusstsein noch wirkt. Über Trotskij wurde wenig gesprochen, da er unter Stalin als Feind der SU galt. Von Marx gibt es 3 Bände vom „Kapital“, den ersten hat er geschrieben und veröffentlicht, das zweite wurde unter Engels veröffentlicht und dritten war er wenig beteiligt. Zum Vergleich nach der Totalitarismus-Hypothese kann ich nur fragen, was es eigentlich ausmacht, wenn man etwas Schlechtes mit etwas noch Schlechterem vergleicht. Man kann eigentlich nicht sagen, dass an etwas Schlechtem etwas Gutes sein kann, wie ebenso wenig an noch Schlechterem. Schlecht, das heißt schon schlecht und das gilt für beides, den Nationalsozialismus und den Kommunismus als Bolschewismus. Aber wenn man doch vergleicht, kann man sagen, dass der Nationalsozialismus mit seinem Vernichtungskrieg für unser Land nur eine Episode von 4 Jahren war und der sowjetische Kommunismus hat unserem Volk mehr Jahrzehnte viel Schlechtes angetan. Mit der Revolution 1917 begann das. Davor während des Ersten Weltkrieges sind Beispiele bekannt, dass sich Soldaten der verfeindeten Truppen in den Kampfpausen freundschaftlich getroffen haben. D.h., dass das einfache Volk keine Kriege braucht, nur die führenden Kräfte. Und in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg bedeutet es, dass 2 Teufel, Hitler und Stalin an der Macht waren.“

Im Anschluss daran führen ins nördliche Vitebsk in ein Erholungs- und Waldgebiet, in dem durch die AG „Forschug“ Vernichtungsstellen erforscht und dokumentiert wurden.

Ludmilla: „Wir stehen hier vor einem Denkmal, dass vor 2 Jahren aufgestellt wurde. Dieser Bereich wurde von den Schülern unserer AG erforscht. Als sie hier die Ausgrabungsarbeiten machten, kam ein Unternehmer vorbei, der mit seinem Hund einen Spaziergang machte. Er fragte, was hier gemacht würde. Sie erklärten ihm hier die Suche nach den menschlichen Skeletten und ihre Absicht, hier ein Denkmal errichten zu wollen. Sie waren schon dabei, Steine für das Fundament zusammenzutragen. Sie sagten, dass sich aber auch an anderen Stellen, die ihnen als Vernichtungsstellen bekannt



seien, Gedenkplatten aufzustellen gedachten. Der Unternehmer sagte ihnen dann seine Hilfe zu. So spendete er dann den Schülern diesen Marmorstein, vor dem wir jetzt stehen. Auch für die Beschriftung auf diesem Stein kam er auf. Die Leiterin unserer Organisation ging dann zum Bürgermeister, um die Genehmigung für die Aufstellung dieses Denkmals einzuholen. Denn ohne eine staatliche Erlaubnis darf ein solches Denkmal nicht aufgestellt werden. Man trug dann viele Papiere zusammen, die belegten, dass hier viele Menschen während des Krieges erschossen wurden. Und man setzte so auch den Bürgermeister moralisch unter Druck, sowohl den hier Erschossenen und deren Nachfahren gegenüber, wie auch den Schülern, die eine solche Nachforschungsarbeit machen. Auf der Gedenkplatte steht, dass es 2001 aufgestellt wurde. Das stimmt nicht ganz, in diesem Jahr begannen die Schüler mit der Suche. Auf dieser Platte wird der Opfer, die hier getötet wurden, gedacht. Gehen wir aber zuerst noch in den Wald, um die Stellen zu sehen, wo die Getöteten begraben wurden. Nach dem Äußeren der Bäume kann man gut sehen, wo die Menschen begraben sind, dort sind die Bäume verkrüppelt. Dieser Bereich hieß „Schwarzes Moor“. Hier seht ihr den Unterschied, da sind die Kiefern normal und gerade und hier, wo wir gerade stehen, sind sie gekrümmt, hier wurden die Menschen begraben. Bis vor einiger Zeit war dieses noch ein Gebiet für Truppenübungen. Die Zivilisten wurden abseits von den Soldaten erschossen und begraben. Beide mussten oft die Gräben selber vorher ausheben. Nach den Unterlagen wurden hier auch Mitglieder von Untergrundorganisation exekutiert. Nach dem Krieg wurden diese verkrüppelten Kiefern von den Förstern gepflanzt. Vor dem Krieg gab es hier keinen Wald. Bald nach dem Krieg kam eine internationale Organisation und öffnete die Gräber, dabei erkannten sie auch, ob dort ein Soldat oder ein Zivilist begraben lag. Wir haben Papiere darüber, was hier alles geschehen ist. Das interessiert aber die Verantwortlichen in der Stadt wenig. Aber die Natur zeigt an der Verkrüppelung, was hier geschehen ist. *(Hartmut bezweifelt diesen Zusammenhang.)* Die Frage nach den Zahlen können wir nicht beantworten, denn die Akten sind widersprüchlich. Es gab hier viele einzelne Gräber aber auch Massengräber. Es wurden nicht alle erforscht. Einige Quellen sprechen von hunderten von Menschen, andere von tausenden. Es gab eine Liste von 700 Kommunisten, die die deutschen Faschisten bekamen, innerhalb von 3 Tagen wurden sie hier alle erschossen, sie konnten sich erst gar nicht zum Kampf stellen. In dem Zusammenhang wurde in Minsk eine Untergrundorganisation zusammengestellt. Sie kam nach Vitebsk und nahm Kontakt zur Bevölkerung auf. Sie war aber eine falsche, denn ihre Aufgabe bestand darin, die Kommunisten zu fangen. Viele Partisanen gingen aus den Wäldern auch zu dieser Organisation und sind seitdem verschwunden.“

(Foto: Denkmal Wohnhaus der Chagallfamilie)



Nr. 09 Vitebsk II und Saronowo Larissa Brujewa und Ljudmilla Nikitina 01.07.08, ganztags

Der Aufenthalt in Vitebsk begann mit einem Besuch und einer Führung im Partisanenmuseum „Schmyrjow“, darüber existieren keine Aufzeichnungen, da es im Reisebericht 2007 ausführlich dokumentiert ist. Zu Beginn des Besuches im Heimatmuseum Saronowo antwortet Larissa Brujewa, die Leiterin der republikanischen AG „Forschung“ auf die Frage nach der Bedeutung deutscher Bücher, wie z.B. über den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte für ihre Arbeit. „Solche Bücher helfen uns, trotz ihrer umstrittenen Ideologie, zur Wahrheit über das Kriegsgeschehen zu gelangen. So z.B. gab es eine Schlacht bei Losvidom, bei der es viele Gefangene gab. Die deutschen Bücher geben darüber genauere Information und Zahlen. Nicht weit von hier gab es auch eine Schlacht und nach sowjetischen Informationen gab es 2.000 deutsche Gefallene und von den sowjetischen etwa 100. Das allein klingt schon unwahr. Dank der Informationen aus Deutschland haben wir jetzt genauere Zahlen, die der Wahrheit näherkommen. Wir müssen nicht über die alte Feindlichkeit, es geht allein darum, heute die Wahrheit zu erfahren. Wir haben Bücher aus Deutschland z.B. aus dem Jahre 1954, vergleichen sie mit unseren und stellen doch viele Unterschiede fest. Es wird weiter berichtet, dass viele sowjetische Panzer zerstört wurden, davon steht nichts in den russischen Geschichtsbüchern, aber in den deutschen Büchern erfährt man genaue Zahlen darüber. Wenn man die deutschen Bücher



über den Krieg liest, kann man diese Angaben auch zusammen mit einer Karte vergleichen und dabei auch die genauen Orte finden, wo was geschehen ist. Panzer wurden von Soldaten gefahren, deren Namen bekannt waren. Wenn man dann erfährt, an welchem Ort sie zerstört wurden, weiß man auch, wer dort gefallen ist. Vor Jahren waren die Frauen daran interessiert, wo ihr Mann oder ihr Sohn gefallen und begraben ist. Heute zeigen mehr Interesse daran die Enkel und die

Urenkel. Auch aus Deutschland fragen jetzt mehr Enkel und Urenkel über das Grab ihres Vorfahren an. Wenn wir die Anfragen erhalten, versucht unsere Organisation „Forschung-Suche“ dabei zu helfen. Hier auf dem sowjetischen Soldatenfriedhof in Saronowo sind von den 10.000 – 12.000 Gefallenen in dieser Gegend 8.000 identifiziert und das wird jährlich immer mehr. Ljudmilla weiß bereits von

weiteren Soldatengräbern, die umgebettet werden. Hinzu kommt, dass immer wieder auf den Äckern, den Feldern, den Wiesen und am Ufer unseres Sees Überreste aus dem Krieg, wie Granaten, Schuhe oder Abzeichen gefunden werden. Ich muss sagen, dass es bis heute verboten ist, Gräber von deutschen Soldaten anzulegen zu zeigen. Der größte Grund scheint zu sein, dass sie nicht gepflegt werden können. Die Nichtbewilligung ist eine Entscheidung auf höchster Ebene. Und noch einmal, in Deutschland gibt es Informationen, wo welche Schlachten stattfanden und auch, wo deutsche Soldaten begraben sein können. In bezug auf die deutschen Soldaten gibt es bei



uns keine Informationen. Nur die Zeitzeugen, insbesondere die alten Menschen in den Dörfern könnten noch sagen, wo deutsche Soldaten gerade während des Rückzuges gefallen sind und begraben liegen. Die den Dorfbewohnern bekannten Stellen werden auch deshalb nicht bekannt, weil man Befürchtungen hat, dass sie von Grabräubern ausgeplündert und somit zerstört werden. Nur wenn auf dem Gelände, wo Gebeine von deutschen Gefallenen liegen, etwas gebaut werden soll, dann wird exhumiert und die sterblichen Überreste nach Deutschland zur Umbettung gefahren. “

Auch hier wurden wir wieder zu einem üppigen Mahl eingeladen. Ljudmilla erklärte durch eine kleine Führung das Heimatmuseum mit den 3 Teilen, dem Heimatkundlichem, der Geschichte, in dem der Zweite Weltkrieg eine große Rolle spielte und dem Außenareal. Zum Abschluss ging es dann noch über den Soldatenfriedhof sowjetischer Gefallener, für den Ljudmilla mit einigen engagierten Dorfbewohnern die Pflege übernommen hat.

Larisa: „Zahlen für die im Bereich Sanarowo Gefallenen zu benennen, ist schwer. Das betrifft schon die sowjetischen und zu den deutschen kann überhaupt nicht gesagt werden. Dazu ist zu bemerken, dass die verletzten deutschen Soldaten auf den Schlachtfeldern dann von den sowjetischen noch erschlagen wurden. Wie schon erwähnt, wenden sich heute Enkel und Urenkel aus Deutschland an uns, um Informationen über ihre Großväter zu erfahren, da sie nach deutschen Informationen genau wissen, dass sie in dieser Gegend etwa 20 westlich



von Vitebsk gefallen sind. Und wenn wir hier nachforschen, merken wir, dass die älteren Frauen sich heute darüber schämen, dass die verletzten deutschen Soldaten hier erschlagen wurden.“ Ljudmilla, „Aus Deutschland suchte hier eine Frau die Stelle, wo ihr Vater begraben wurde. Dieser war vor dem Krieg ein Lehrer. Sie hatte genaue Informationen, wo er gefallen war, nicht weit von hier. Und sie suchte den Ort,

wo er begraben liegt. Dann stellte sich heraus, dass er auf einem Friedhof in Vitebsk begraben wurde, aber jetzt kann man nicht mehr erfahren, wo genau er begraben liegt.“

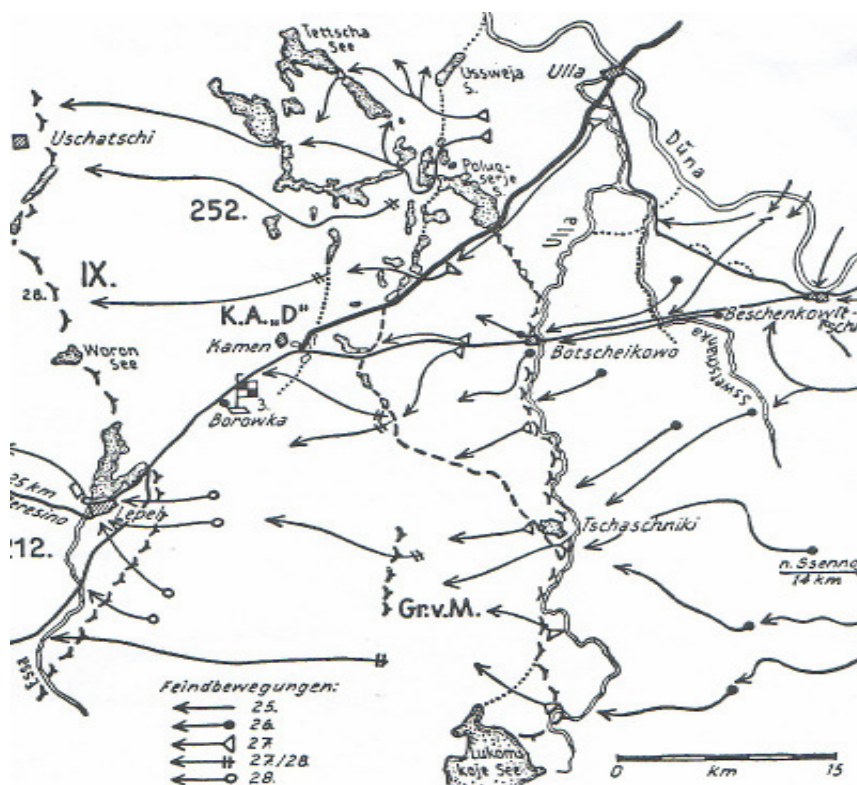
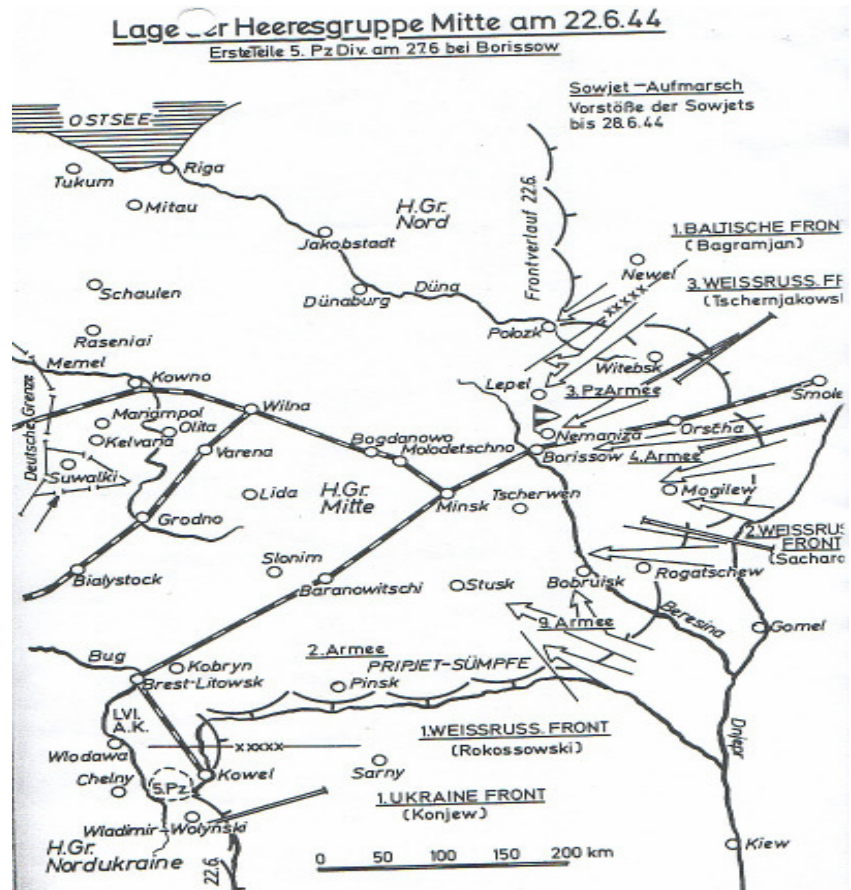
Larissa: „Nach der Gegenoffensive gab es hier eine größere Zahl sowjetischer Gefallener. Das ist so bei Offensiven, dass die Angreifenden mehr Opfer als zu Verteidigende haben. Es gibt Informationen, dass von der sowjetischen Seite etwa 9.000 hier gefallen sind, was bedeutet, dass hier weniger deutsche Soldaten gefallen sind. Nur in deutschen Archiven kann man genaue deutsche Zahlen erfahren.“ Ljudmilla: „Manchmal finden wir hier noch Auszeichnungen von deutschen Soldaten, die werden dann nach Berlin in ein Büro, das sich mit diesen Fragen beschäftigt, geschickt. Nach diesen Auszeichnungen können auch hier gefallene Soldaten identifiziert werden. Dadurch erhalten die Nachfahren der Betreffenden eine Gewissheit über den Ort, an dem der Betreffende gefallen ist. Gewissheit erhalten die deutschen Nachfahren nur durch solche Kenntnisse, wie wir hier haben oder durch Larissa für ganz Weißrussland. Allein werden sie den genauen Ort nie finden. Das Denkmal, vor dem wir jetzt stehen, wurde 1980 aufgestellt. In die 14 Massengräber wurde die Umbettung aus unserem gesamten Ort bis zu diesem Zeitpunkt vorgenommen. An den Stellen, wo ihr jetzt die Blumenbeete seht, wurden die Umbettungen ab 1980 vorgenommen, davon wurde die 2. und die 3. Umbettung von Larissa geleitet. Diese Skelette kamen vom See und wurden am Ufer des Sees ausgegraben. Dabei war es sehr sonnig, als man dann aber die Knochenreste hier in das Umbettungsgrab gelegt hatte, begann es zu regnen. Es war, als ob

die Natur weinte und sich endgültig von den betreffenden Menschen verabschiedete. Als das Massengrab zugeschüttet war, schien wieder die Sonne. Für die Gestaltung der Platten, auf denen alle die Namen der bisher identifizierten Namen der Gefallenen stehen, hat der Staat die Kosten übernommen. Wenn wir fertig sind, werden an den restlichen Steinen die noch fehlenden Platten mit den Namen angebracht. Die Namen haben wir bereits in einer Liste im Museum. Hier an dieser Stelle sind 22 Sowjetmenschen begraben, dabei handelt es sich um Soldaten einer Strafkompagnie. Sie waren vom geringen Rang und wurden dann in besonders gefährliche Kampfeinsätze geschickt. Es waren vornehmlich junge 18jährige Soldaten, die in den von Deutschen okkupierten Landesteilen lebten. Das genügte, bestraft zu werden. Dann liegen hier auf dem Friedhof auch viele junge Soldaten aus einer kleinen benachbarten Stadt Gorodok. Ihren Angehörigen wurde nach dem Krieg nicht gesagt, dass sie hier in unmittelbarer Nähe ihrer Heimatstadt gefallen sind und begraben wurden. Den Angehörigen hatte man gesagt, sie seien vermisst. Auch bis heute wissen viele von den noch lebenden Angehörigen nicht, dass sie hier so nah von ihnen begraben liegen. In diesem Jahr war hier ein Mann aus Gorodok, da er erst jetzt erfahren hatte, dass sein Vater hier begraben liegt. Erst jetzt wurden die schriftlichen Informationen weitergegeben, wo die damals jungen Soldaten gefallen sind. Deswegen war es den Angehörigen auch immer schwer, zu erfahren, wo die Angehörigen begraben liegen. Ich habe Informationen über alle die hier Liegenden, die von Gorodok stammen. In einer Zeitung habe ich vor einem halben Jahr die Liste veröffentlicht. Und so sind in diesem Jahr viele Menschen aus Gorodok hier gewesen, um ihrer gefallenen Angehörigen hier zu gedenken. Am 9. Mai rief mittags ein Mann aus Baruk aus Russland an und sagte mir, dass er gerade erfahren habe, dass sein Vater hier bei Sanarowo gefallen sei und hier begraben liegt. Ich bin dann hier zum Friedhof gelaufen und habe den Namen des Vaters hier auf den Tafeln gefunden und ihn seine Information bestätigt. Bereits am Abend war der Sohn hier, um seines Vaters hier zu gedenken. Wenn ich all unsere Informationen bedenke, kann man sagen, dass diese Gegend mit dem Blut begossen ist. Die Front stand hier 7 Monate, es waren harte Kämpfe mit vielen Gefallenen und somit mit sehr vielen sterblichen Überresten. Im Museum liegen bereits wieder einige Knochen und sie warten auf die Umbettung. Diese werden manchmal am Ufer des Sees gefunden oder wir erhalten von den alten Zeitzeugen die Information, wo etwas liegen kann. Wie schon erwähnt, geht die alten Bewohner wegen der Angst vor den Grabräubern sehr zurückhaltend mit ihrem Wissen um.“ Larissa: „Deswegen informieren diese Zeitzeugen auch nur erfahrene Menschen wie Ljudimilla oder Mitglieder unserer Organisation gerade über Stellen, wo die Soldaten nach ihrem Tod begraben wurden und noch jetzt liegen. Dort findet man dann noch Kennzeichen oder Orden. Diese Arbeit der Suche nach Gräbern und die Umbettung wird in der Mehrzahl von Frauen und besonders Lehrerinnen getragen, allerdings die Ausgrabungen selber von den Männern. Bei unserer Arbeit haben wir auch schon 9 Flugzeuge gefunden. Hier nun sind mehr als 8.000 Soldaten begraben, aber die genaue Zahl der Gefallenen ist nicht bekannt, man kann von 12.000 ausgehen. Unsere Informationen holen wir aus dem Zentralarchiv CAMO in Podolsk in Russland. Da dort auch immer noch neue Informationen zu bekommen sind, werden wir für hier auch weiter noch neue Namen bekommen.“

Die Gefallenen aus dem Ort Sanarowo sind auf diesem Friedhof nicht bestatten. Wer z.B. in den Kämpfen um Berlin gefallen ist, dem wird auf dem sowjetischen Ehrenmahl Berlin-Treptow gedacht. Ljudmilla wünscht sich für die weitere Arbeit Informationen und Bücher in Deutschland, insbesondere auch über in Deutschland gefallene sowjetische Soldaten. Die bisher mitgebrachten Bücher über die Heeresgruppe Mitte sind für sie ganz hilfreich, wie auch das der Sächsischen Gedenkstätte über die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Diese Karte zeigt das gesamte Ausmaß der sowjetischen Gegenoffensive vom 22. Juni 1944, die am 3. Juli 1944 zur Befreiung Weißrusslands führte, in den Bereichen zwischen Vitebsk und Lepel, unserem Recherchegebiet bereits einige Tage früher.

Insgesamt leitete dieser militärische Vorgang den Sieg über Deutschland am 9. Mai 1945 ein.



Diese Karte zeigt die militärische Situation im Juni 1944 nach der sowjetischen Gegenoffensive in dem Bereich, in dem wir in den Jahren 2003 – 2005 unsere Recherchen zum Zweiten Weltkrieg durchführten. Ausgehend von Lepel, über Uschatschi, Kamen, Zamoschne, Botscheikowo, Beschenkowitschi, Tschaschniki und Novolokml. (Rolf Hinze „Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte“)

Einige Notizen von der Führung durch das Museum. Die Polosk-Lepeler Partisanenzone mit dem Zentrum der Stadt Uschatschi umfasste einen Bereich von 3.245 qkm, in dem etwa 100.000 Menschen lebten. Darin befanden sich 17.185 Partisanen, die 16 Brigaden unterteilt waren. Leiter des Stabes der Brigaden wurde Lubanok. Diese Zone galt als nicht okkupiert. Zu den Aufgaben der Partisanen gehörte neben den Kampfeinsätzen, der Verteidigung der Zone auch die Propagandaarbeit. Am 11. April 1944 zogen die Deutschen den Ring von etwa 80 km um die Zone mit 60.000 Soldaten zusammen. Der wurde dann auf 8 km geschlossen, wobei sich die Partisanen und ein Rest der Bevölkerung in einem Wald befanden. Am 4. Mai haben dann die Partisanen den legendären Durchbruch geschafft und dabei 15.000 Zivilisten mit Frauen, Kindern und Alten aus der Blockade befreit. Bei diesem Kampf sind 20.000 deutsche Soldaten gefallen und 1.400 Partisanen. Wobei die Deutschen gut ausgerüstet waren, mit Artillerie, Panzern und Flugzeugen. Die Partisanen existierten anschließend weiter. In dem Museum wird der gesamte Zusammenhang in 4 Räumen mit vielen Dokumenten dargestellt. Am 29.6.44 wurde dann Uschatschi in Folge der Gegenoffensive durch die 1. Baltische Front befreit. Im Bereich von Uschatschi wurden auch



4 Dörfer mit den Menschen von den Deutschen verbrannt und nicht wieder aufgebaut. In Weißrussland ist jeder vierte Bürger während des Krieges getötet, im Vitebsker Gebiet jeder dritte und in einige Orten hier jeder zweite. Bis heute ist die Zahl der Vorkriegsbevölkerung noch nicht wieder erreicht. Wir fuhren dann zu der Gedenkstätte des Durchbruchs und erlebten dort die Vorbereitungen für den

morgigen Feiertag. Der 3. Juli ist ein Staatsfeiertag, der Tag der Befreiung, der Tag der Republik, so ist er jetzt nach einem Referendum von 1996 Nationalfeiertag.

Im Anschluss daran fuhren wir nach Bytschki, dem Elternhaus von Wassyl Bykau, Weißrusslands bedeutendsten Schriftsteller der Nachkriegszeit. Das Haus wurde renoviert und ist heute eine Gedenkstätte für den 2003 verstorbenen Schriftsteller. Seine Erzählungen thematisieren die Zeit der Sowjetisierung sowie die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges. Seine ersten Werke widmen sich mehr der Partisanenbewegung, die weiteren der Front überhaupt. Später widmete er sich auch mehr gesellschaftlichen Themen. Für seine Werke erhielt er 1974 den Staatspreis der UdSSR, wurde 1980 mit dem Titel „Nationalschriftsteller Weißrusslands“ ausgezeichnet und erhielt 1986 für seine Erzählung „Zeichen des Unheils“ den Leninpreis. In seinem 1987 erschienenen Werk „Die Kiesgrube“ setzt er sich sehr kritisch mit allen während der Zeit der Okkupation beteiligten Gruppen auseinander. Es war nicht immer leicht, dass all seine Werke veröffentlicht wurden. Bykau war an der Entdeckung und Aufklärung der im Zusammenhang der stalinistischen Säuberungen geschehenen Verbrechen beteiligt. (Wald von Kurapaty). 1997 verließ Bykau wegen der zunehmenden Repressionen Weißrussland und lebte zeitweise in Frankreich, Deutschland und Tschechien. Nach der Erholung von einer Krebsoperation verstarb es am 22. Juni 2003 in Minsk.

Ekatharina: „Wir leben hier auf dem Lande sehr gut, obwohl wir früher in der Stadt Lepel gewohnt haben. Dann hat mein Mann mit einem Kollegen beruflich getauscht und ist 1961 hier Direktor der Berufsschule geworden. Er war Biologielehrer, und ich habe als Erzieherin gearbeitet.“

Es geht dann um die Frage, ob die Ansiedlung der sogenannten Präsidentenhäuser sich positiv auswirkt. Unser Fahrer Sergej hat diesbezüglich Bedenken, denn es gibt auf dem Lande keine Arbeit für fachlich ausgebildete und qualifizierte Fachkräfte. Und deswegen stehen viele Häuser leer. Ekatharina und er sind allerdings auch der Meinung, dass es bezüglich der Kolchosen positive wie auch negative Urteile gibt. Der Mangel ist, dass auf dem Lande zu wenig Industrie gibt, das beeinträchtigt die Entwicklung. In den Kolchosen wird viel mit Maschinen gearbeitet, das führt oft zu schlechterer Qualität und in den Kolchosen wird weniger bezahlt. Nach Ekatharinas Einschätzung hängt viel von der Leitung der Kolchosen ab, ist sie gut, ist es auch die Kolchose; ist sie es nicht, gilt das auch für die Kolchose. Sergej schränkt ein, dass es nicht allein von der Leitung abhängt, sondern mehr von den Vorgaben des Staates. Diese Meinung teilt Ekatharina nicht, es ist mehr ein Problem zwischen großen und kleinen Kolchosen, denn eine größere zu leiten, ist bedeutend schwerer. Die Präsidentenhäuser sind nach ihrer Meinung eine gute Sache, aber dazu muss auf dem Lande die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte ausgebaut und verbessert



werden. Der Hof hier wird jetzt von ihrem Sohn, der 1971 geboren ist, geführt und der 15jährige Enkel geht noch zur Schule. So geben sie ihre Erfahrungen von Generation zu Generation weiter, das setzt aber auch eine entsprechende Bereitschaft voraus, die sie als Charakterzug der hier lebenden Menschen bezeichnet. Es kommt dann das Gespräch auf ihre

Leidenserfahrung während ihrer Zwangsarbeit im Lüneburger Raum sowie ihre Absage, nicht an dem Gegenbesuch teilzunehmen. (*Foto Ekatarina r., Jadwiga l.*)

Ekatharina: „Ihr seid nicht schuld. Ihr zeigt keine mit dem Krieg verbundenen Haltungen. Wenn meine Schwester und ich uns an die Kriegsjahre erinnern, werden wir immer wieder traurig.“ Jadwiga: „Wir haben im Krieg zu viel Leid erlebt. Wir haben 2 Jahre dort verbracht und wir wollen das nicht wieder sehen.“ Ekatharina: „Ihr wisst ja, was meine Schwester dort erlebt hat.“

Zur Frage der jetzigen Regierung.

Ekatharina: „Lukaschenko muss nicht kritisiert werden, denn alles läuft gut. Er sorgt sich sehr um die Menschen. Es geht ihm darum, dass alle Menschen in unserem Land ein gutes Verhältnis zueinander haben. Es gibt zwischen ihnen keine Konflikte. Wenn im Westen behauptet wird, dass das Verhältnis zwischen dem Volk und Lukaschenko nicht gut sei, so ist das unwahr. Auch das Verhältnis zu den Jugendlichen ist recht gut, obwohl sie oft hohe

Ansprüche stellen. Die können nicht immer erfüllt werden und das ist dann oft schwer, den jungen Leuten das zu vermitteln. Und deswegen sorgt er sich sehr um die jungen Menschen, so können z.B. auch unsere Studenten im Ausland studieren. Deswegen ist es für mich erstaunlich, dass sie hier in unserem Land Schwierigkeiten haben sollen.“

Zum bevorstehenden Feiertag am 3. Juli.

Ekatharina: „Es ist zugleich ein freudiger Tag, ein Festtag; aber es ist auch ein Tag mit traurigen Erinnerungen. Ich werde daran teilnehmen und wir Veteranen werden auch beschenkt werden. Traurig ist, dass immer mehr Veteranen, die den Krieg erlebt haben, jetzt nicht mehr leben. Wir, die wir den Krieg überlebt haben, leben jetzt ganz gut. Wir erleben Fürsorge seitens unseres Staates und der lokalen Regierung.“

Ihre Sicht der Deutschen.

Ekatharina: „Die Deutschen müssen verstehen, müssen verstanden haben, was ein Krieg bedeutet; wie viel Schrecken er bringt. Sie müssen aus der Geschichte lernen. Sie müssen zu der Überzeugung kommen, dass der Frieden das Leben bedeutet und der Krieg nur Tod. Ich denke, dass die Deutschen ihren Fehler verstanden haben und sie handeln jetzt nicht mehr kriegerisch.“

Jutta: „Nie wieder Krieg.“ - Ekatharina: „Kluge Menschen müssen das verstehen.“

Zur Frage ihrer Weltanschauung.

Ekatharina: „Ich selber bin nicht gläubig, aber ich habe nichts dagegen, wenn jemand anderer an Gott glaubt. Mein Verhalten hängt nicht davon ab, ob ich glaube oder nicht glaube. Geld und Besitz ist nicht bedeutsam, bedeutsam ist für mich die Familie, denn darüber läuft die Fürsorge füreinander. So habe ich mich mein ganzes Leben lang um andere Menschen gekümmert, nur nicht um das Geld. Ich glaube an die Güte im Menschen.“

Wir vertiefen die Frage nach den sozialistischen Wurzeln, wobei wir uns mit humanistischen und christlichen Wurzeln outen.

Ekatharina: „Die Frage hängt für mich mit der sozialistischen Zeit zusammen. Ich kann nicht sagen, dass ich atheistisch bin. Ich glaube an den Menschen und ich mache mir wenig Gedanken, ob ich Gott glaube. Mein Mann sah das so, und ich sehe es so. An den Menschen glaube ich und mehr brauche ich nicht.“

Dieses Gespräch fand wieder bei einem üppigen Mahl auf der Veranda statt, im Anschluss führten beide uns durch ihr Anwesen. Da sie aus grundsätzlichen Überlegungen nicht an dem Gegenbesuch im Herbst in Deutschland teilnehmen (Sie werden nie mehr in das Land fahren, in dem sie so viel Schlimmes während ihrer Kindheit erlebt haben.), luden sie uns ein, bei unseren Kontaktreisen sie immer wieder zu besuchen.

(Foto: im Krieg zerstörte und nicht wieder aufgebaute Kirche im Bereich Zamoschne.)



Auf der Rückfahrt machten wir noch einen kurzen Abstecher in das Dorf Kamen, in dem seit Ende der 20er Jahre eine jüdische Kolchose sehr erfolgreich war. Am 17.09.1941 wurden dort 177 Juden erschossen. Einen kurzen Besuch statteten wir Ageenko Wladimir Petrowitsch und seiner Frau ab, dem wir viele Informationen zu verdanken haben.



Am 3. Juli nahmen wir an der Kundgebung in Lepel zum Nationalfeiertag, dem Tag der Befreiung teil. Dabei begegneten wir Anna, Jelena und Anatoly.



Bevor wir zum Gespräch in die Geschichtswerkstatt gingen, waren wir auf dem Platz davor, der früher ein jüdischer Friedhof war, auf dem 5.500 Juden begraben sind. Heute befinden sich dort 3 Gedenksteine für aus Deutschland deportierte Juden, u.a. aus Bremen und Düsseldorf. Da hier in Minsk auch viele andere ethnische Gruppen wie Tataren, Polen und Deutsche (Lutheraner) gelebt hatten, hatten sie alle ihre Friedhöfe. Zur Sowjetzeit war auf diesem Gelände ein Kultur- und Tanzplatz.

Kosak berichtet über die Arbeit: „Wir bitten die Zeitzeugen ihre Erinnerungen aufzuschreiben, damit sie in Büchern zusammengefasst werden. Seit einiger Zeit beschäftigen sich Wissenschaftler aus Deutschland sehr mit der Partisanenbewegung in Weißrussland. Dabei wird die Aufmerksamkeit sowohl auf gute wie auch schlechte Taten von weißrussischen Partisanengruppen gelenkt. Heute können wir auch sagen, dass es gute deutsche Soldaten gegeben hat. Wir verfügen diesbezüglich über einige Informationen und denken auch daran, sie in einem Buch zu veröffentlichen. Es handelt sich dabei um Tagesbücher von Soldaten, die nach dem Krieg in sowjetischer Gefangenschaft waren und beim Wiederaufbau Zwangsarbeit leisten mussten. Daraus geht hervor, wie schwer es für sie war. Diese Informationen sollen dann den Deutschen helfen, zu verstehen, wie schwer es den sowjetischen Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft erging. Zwischenzeitlich hat unsere Geschichtswerkstatt 21 Bücher veröffentlicht. Dazu verfügen wir über ein umfangreiches Archiv. Geplant ist auch ein Buch über die Erfahrungen von Auschwitzüberlebende, die in unserer Geschichtswerkstatt zusammenkommen. Dafür ist bereits Geld gesammelt, um das zu veröffentlichen. Insbesondere ist dabei die Evangelische Kirche beteiligt. Natürlich versuchen wir auch Bücher ohne die Hilfe von der deutschen Seite herauszubringen. So will eine Minsker Frau, die das Ghetto überlebte, mit eigenem Geld ihre Erfahrungen veröffentlichen. Das unterstützen wir dadurch, dass wir Hilfe beim Verfassen der Recherchen und Texte geben.“

Kusma Kosak erläutert das an den uns auf dem Tisch vorliegenden Beispielen, wie auch Großfotos an den Wänden, die von Aktionen in Weißrussland zeugen.

Kosak: „Viele Informationen bekommen wir auch von denen, die uns gerade aus Deutschland besuchen. Unsere Hauptaufgabe nach der Eröffnung war, dass die eingeleiteten Zeitzeugenarbeit sowie die sie begleitende historische Forschung nicht gestört werden. Denn es bestand die Gefahr, dass wir seitens der Stadt geschlossen werden. Diese Gefahr besteht im Augenblick nicht. Jetzt wird in unserem Staat ein Gesetz über alle Opfer des Krieges beraten, denn bisher können ehemalige Zwangsarbeiter und KZ-Insassen sich nur in der Geschichtswerkstatt ganz frei fühlen. In unserem Staat kommt es diesbezüglich zu Veränderungen im Verhalten gerade den Letztgenannten gegenüber. Ihnen helfen viel die Initiativen über die IBB in Dortmund. 80 % unserer Leistungen sind mit Hilfe der deutschen Seite möglich. Gerade aus Deutschland kommen viele Jugendliche, die die Geschichtswerkstatt besuchen. Das gibt dann auch die Möglichkeit für unsere Jugendlichen, sie mit den deutschen zu treffen, so kommt es auch zu Treffen in Dortmund. Im Herbst wird hier mit Studenten aus Bonn ein Seminar stattfinden. Insgesamt müssen aber die Beziehungen zwischen Weißrussland und Europa enger werden, müssen verbessert werden. Deswegen wird hier eine Konferenz vorbereitet, obwohl wir nur eine kleine Organisation in bezug auf IBB sind. In der Stadt Newskwitsch im Minsker Gebiet lebten etwa 1.200 Menschen, davon waren mehr als 1.000 Juden. Alle wurden vernichtet. Jetzt hat man sich an die heutigen Bewohner gewendet und jeder brachte einen Stein zur Erinnerung an den Ort, wo sie erschossen wurden. Erst dachte man, dass diese symbolische Handlung

nicht klappen würde und niemand Steine bringen würde. Aber alle jetzt dort niedergelegten Steine entsprechen der Zahl der Opfer. Ich war bei der Einweihung dieses Denkmals dabei sowie auch alle Dorfbewohner. In diesem Dorf leben heute wieder jüdische Mitbürger. Während des Krieges wurde auch die reiche jüdische Kultur und Tradition vernichtet, das gilt insbesondere auch für Minsk. Deswegen müssen alle zusammenwirken, um diese Kultur wiederzuentdecken und neu zu beleben. Etwa 150 Juden leben noch heute, die das Minsker Ghetto überlebt haben. Vor einiger Zeit waren hier alle Überlebenden eingeladen, um von ihnen ein Foto zu machen. Aber nur 50 von ihnen waren noch in der Lage, zu kommen. Alle anderen wollten auch gerne kommen, konnten es aber gesundheitlichen Gründen nicht mehr. Es wollten sich auch die sich fotografieren lassen, die den Juden während des Krieges halfen. Auch die, die Auschwitz überlebt haben, möchten sich gemeinsam fotografieren



lassen. Viele kennen einander nicht, wollen sich aber jetzt alle noch einmal sehen und unsere Geschichtswerkstatt hilft ihnen dabei, dass das möglich wird.“ Im Anschluss daran übergab ich ihm noch die Unterlagen aus Osterholz-Scharmbeck, die vom Kreisarchiv zusammengestellten

Namensliste der mit den Bremern zu dem Hamburger Juden Deportierten aus meiner Heimatstadt. Dazu die Zeitungsausschnitte zum neuen Mahnmal. Ebenso das Buch Klaus Behr über das Schicksal der Familie Cohen, das für einige auch in Minsk sich verliert. *(Foto: Kosak m.)*



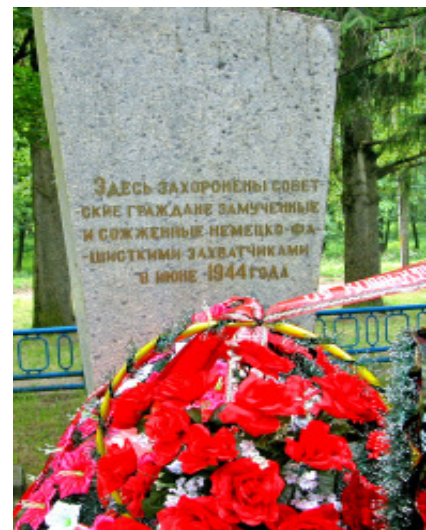
(Denkmal Jama in Minsk, das an die Shoa erinnert)

Nr. 13 Tatjana Paschkur, Führung zum Vernichtungslager Trostenez 05.07.08 vorm.

Auf der Hinfahrt mit einem Taxi, Tanja: „Wie ihr wisst, ist es während des großen Fest zum Nationalfeiertag am Abend des 3. Juli mit etwa 500.000 Besuchern zu einem Anschlag gekommen. Man weiß noch nicht, wer dafür verantwortlich ist. Man geht aber davon aus, dass es jemand von denen ist, die jetzt im Krankenhaus liegen. Insgesamt waren bis zu 50 Menschen verletzt, viele davon wurden leicht verletzt und sind nach Haus entlassen, der Rest ist noch im Krankenhaus, 3 davon schwer. Lukaschenko war auch auf diesem Fest, es ist ihm nichts passiert. Insgesamt hat man schnell reagiert. Gott sei Dank, kann man sagen, dass der zweite Koffer mit Sprengstoff nicht explodiert ist.“

Paschkur: „Von den 6 Mio. getöteten Juden sind allein 800.000 aus Weißrussland, die während des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden. Die Juden, die hier dann in Trostenez vernichtet wurden, sind vorwiegend aus Deutschland mit den 22 Transporten gekommen. Aber auch aus Frankreich, Theresienstadt, also aus Tschechien, der Slowakei, aus Österreich und aus Königsberg. Allein in Minsk lebten vor der Revolution 1917 insgesamt 51% Juden, damals gab es 66 Synagogen, das heutige dramatische Theater war die Hauptsynagoge. Heute haben wir in Minsk 2 Synagogen, eine aus den alten Zeiten und eine Halle, die als Synagoge ausgebaut wurde. Manche Städte bei uns bestanden ja zu 60%, einige zu 80% aus jüdischer Bevölkerung. Die Juden lebten aber meistens in den kleineren Städten. Sie durften nicht auf dem Lande leben und durften auch nicht Grund und Boden besitzen. Bis zum Dneper war die Ansässigkeitsgrenze der Juden. Warum eigentlich? Unter Katharina II. Ende des 18. Jh. wurde Polen zwischen den 3 Mächten geteilt. Preußen, Österreich und Russland. Nach der 3. Teilung ist dann Polen von der europäischen Karte verschwunden. 60% ihres ehemaligen Territoriums wurden an Russland angegliedert. Das wurden dann die weißrussischen Territorien. Und zu der polnischen Bevölkerung gehörten viele Juden, die auch weiter Richtung Osten gingen. Daraufhin beschwerten sie die russischen Kaufleute bei Katharina, da die jüdischen Kaufleute eine Konkurrenz für sie wurde. So ist die Grenze für die Juden errichtet worden und sie blieben verstärkt hier in Weißrussland an der Grenze zu Russland. Dazu muss man sagen, dass es über ein Jahrhundert ruhig zwischen der Juden und der weißrussischen Bevölkerung blieb. Es gab ganz wenige Pogrome vor der Revolution. Alle lebten friedlich zusammen, es gab auch keine Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Religion. Das veränderten nach der Revolution dann die antireligiösen Gesetze der Sowjetunion. Als der Zweite Weltkrieg begann, mussten die Juden unter der deutschen Okkupation in jeder Stadt in Ghettos zusammenziehen. In Minsk waren es die 40 Straßen, die umzäunt wurden und das Ghetto bildete, das ist dort, wo ihr gestern in der Geschichtswerkstatt wart. Das begann am 19. Juli 1941 für die Minsker Juden, hinzu kamen die Umsiedlungsprozesse aus der näheren Umgebung nach Minsk. Alle Juden waren ja erfasst und kamen ins Ghetto. Es war sehr beengt in den Wohnungen. In einem kleinen Haus waren 6 – 8 Familien, so dass die kleinen Kinder in den Schubladen der Schränke schliefen und die Erwachsenen wechselten sich beim Schlafen ab. Das ging bis zum 7. und 8. November so, dann begann man mit den großen Pogromen. Wie ihr wisst, ist der 7. November ein großer Feiertag, wie auch heute noch, weil an diesem Tag der Oktoberrevolution gedacht wird. Ausgerechnet an einem solchen Tag begann das erste Pogrom. Man gab ihnen Plakate in die Hände, ermunterte sie, die revolutionären Lieder zu singen und brachte sie in die Nähe des jüdischen Friedhofs, um sie dort zu vernichten. Am 11. und 12. November kamen die ersten Transporte aus Deutschland, zuerst aus Hamburg, dann aus Düsseldorf. So nannte man die deportierten Juden, egal, wo sie herkamen, später die Hamburger Juden. Sie kamen aus dem Rheinland, aus Brunn, aus Bremen, aus Berlin. Sie wurden dann bei der Ankunft sogleich aussortiert. Juden, die nachweisen konnten, dass sie Handwerker oder Spezialisten waren, hat man am Leben gelassen, die

anderen wurden gleich nach Blagowschtschina transportiert, wo sie erschossen wurden. So begann die systematische Vernichtung. Es kamen insgesamt 22 Transporte vorwiegend aus Deutschland im Schnitt mit 1.000 Juden. So können wir grob rechnen, dass in den Vernichtungsorten hier unter dem Begriff Trostenez rund 22.000 ausländische Juden umgebracht wurden. Als man die Juden in Richtung Osten transportierte, hatten sie zuerst keine Ahnung, was mit ihnen passieren würde. Man hatte ihnen nur gesagt, dass sie umgesiedelt werden. Jetzt sind wir schon in Trostenez, wir fahren in der ehemaligen Eduard-Strauch-Allee. Wir stehen hier an dem Gedenkstein des ehemaligen Lagers Trostenez. Aber zuvor noch die Bemerkung, dass auf der anderen Seite der Straße, die nach Mogilev führt, die Massenerschießungsstelle Blagowschtschina war. Da waren die riesigen 34 Gruben. Dort wurden 150.000 Menschen erschossen und begraben und später wieder rausgeholt und verbrannt. Jetzt zu hier. Wir stehen, wo früher eine Scheune stand, die mit Menschen verbrannt wurde. Wie ist also das gesamte Lager entstanden? Man begann 1941, als die deutschen Transporte kamen. Die deutschen Juden waren die ersten, die hier erschossen wurden. Hier war eine Kolchose, etwa 200 ha groß. Sie hieß Karl-Marx-Kolchose. Es gab ein Wasserpumpenwerk, eine Mühle sowie andere kleine Betriebe für alle handwerklichen Tätigkeiten. Diese Kolchose wurde von den Deutschen weiter ausgebaut, zwischen 500 – 800 Kriegsgefangene mussten hier arbeiten. Sie wohnten in den z.T. baufälligen Baracken oder Erdhütten. Später baute man neue Baracken, auch durch die Gefangenen. Die Zahl der hier Beschäftigten wuchs enorm, alles war umzäunt und streng bewacht, zumal es hier auch Überfälle von den Partisanen gab. Bei solchen Aktionen wurden 1942 einige der Gefangenen befreit. So wurde die Bewachung verschärft, es kam ein Wachbataillon der Volksdeutschen aus Rumänien, ein lettisches, ein ukrainisches Bataillon und eins der weißrussischen Kollaborateure. Man hat hier nicht nur gearbeitet sondern auch zur Belustigung der Deutschen und Bewacher Fußballspiele veranstaltet. Die Gefangenen, die am Tag viel arbeiten mussten und am Ende ihrer Kräfte waren, mussten dann gegeneinander spielen. Sie bekamen vorher auch noch Alkohol zu trinken und wussten dann nicht mehr, auf welches Tor sie schießen mussten. Die Mannschaft, die verlor, wird als erste erschossen. Die Mannschaft, die gewann, an den folgenden Tagen. Das war eine Art der gängigen Belustigung. Was geschah nun in den letzten Tagen vor der Befreiung durch die Rote Armee? Ab Ende 1943 stand bereits fest, dass die Rote Armee siegen wird. So wollte man die Greueltaten, die hier geschahen, vertuschen und all das vernichten, was sich vernichten ließ. Dann hat man ganz zum Schluss vom 28. auf den 30. Juni 1944 alle Baracken verbrannt und alles, was hier stand, zerstört. Auch alle Gefangenen aus den Minsker Lagern, den Gefängnissen oder die als Geisel genommen waren, brachte man hierher. Die Deutschen wussten, dass Minsk bald von der Roten Armee befreit wird. Sie haben bis zum letzten Moment alle hier her gebracht. Hier waren dann bereits Menschen erschossen worden, dann wurden zuerst die Frauen aus dem Frauengefängnis angefahren. Sie mussten zu viert zur Scheune gehen und wurden dann erschossen. Die Männer, die folgten, dann später zu zweit, damit dadurch die Gefahr des Weglaufens geringer wurde. Vorher mussten sich alle ausziehen. Auf die Leichen wurde Holz gelegt, dann wieder Menschen, die darauf erschossen wurden, Es war so schrecklich, dass es kaum zu beschreiben ist. Ich weiß es von 2 Überlebenden, von einem Mann und von



einer Frau. Beide waren leicht verletzt, der Mann hat dort 2 Tage und eine Nacht verbracht. Unter ihm waren Leichen und über ihm. Es ist ihm gelungen, sich herauszukommen, wie durch ein Wunder am Leben geblieben. Dasselbe ist auch mit der Frau passiert, sie war verletzt, kam wieder zu sich und ist dann nachts runtergerutscht zusammen mit 2 weiteren, die aber gefasst und verletzt wurden. Sie konnte in den nahen Weiher flüchten und blieb dort 15 Tage lang im Sumpf versteckt. Sie konnte aber nicht wissen, dass in der Zwischenzeit Minsk bereits seit dem 3. Juli befreit war. Sie hat, wie sie später erzählte, solche Schrecken erlebt, dass sie kurz vor dem Selbstmord war. Bauern haben sie dann entdeckt. Als die Scheune bis zum Dach voll mit Leichen war, wurde sie angezündet und sie brannte 3 Tage lang, auch noch zum Zeitpunkt, als die Rote Armee hier eintraf. Nach der Befreiung wurde eine Kommission gebildet, die dann alles recherchiert hat, all das, was hier an den 3 Vernichtungsstätten geschah. So hat man feststellen können, dass hier in der Scheune 6.500 Menschen verbrannt wurden. Zur Frage, ob sie sich bei der Ankunft nicht wehren konnten, kann man nur unterschiedlich antworten. Einige waren ja in Bunkern eingesperrt und warteten dort, ohne zu wissen, dass sie am nächsten Tag erschossen wurden. Wenn sie dann rauskamen wie auch hier aus den Autos, versuchten sie sich mit den Sachen, die sie hatten gegen die Wachen zu wehren, einige versuchten das mit allen Kräften, sie hatten aber keine Waffen und so war der Kampf ungleich. So konnte es auch nicht wie in Warschau zu einem organisierten Aufstand kommen. Dies Denkmal nun, steht dort, wo früher die Scheune stand und ist aus dem Jahr 1965. Darauf steht, dass hier Sowjetbürger durch die deutschen Faschisten gequält und verbrannt wurden, im Juni 1944. Es waren nur Sowjetbürger, denn es waren die letzten, die aus den Minsker Gefängnissen und Lagern kamen. An dieser Stelle sind keine Juden umgebracht. Zurück zur Geschichte, im Mai 1943 ließ Wilhelm Kube, der Generalbevollmächtigte, der zu dieser Zeit noch lebte, diese Kolchose umwandeln in ein Wehrdorf Trostenez. Die Anwohner mussten das Gebiet verlassen. Es wurden Bauern, die loyal zur neuen Ordnung standen oder auch Kollaborateure angesiedelt. Man hatte zuerst verschiedene Ideen, was man mit Weißrussland machen wollte. Man wollte aus unserem Land ein Ernährungsgebiet für die Deutschen, auch für die Wehrmacht machen. In Minsk z.B. wollte man 50.000 Deutsche ansiedeln und 100.000 Weißrussen als Bedienungspersonal. Hier sind wir nun an der 2.



Stelle in Schaschkowka, wo 50.000 Menschen umgebracht wurden. Ende Oktober 1943 fand man in diesem Waldstück eine günstige Stelle, um ein Krematorium einzurichten. Es hatte die Größe von etwa 8 x 8 Metern, 3 m tief, es wurde betoniert, gestützt mit Metallplatten. So brauchte man die Gefangenen aus Minsk und dem Ghetto nicht mehr nach Blagowschtschina zu fahren, sondern hierher zum Erschießen und zum Verbrennen. Der Ofen fasste etwa 200 Leichen zum Verbrennen. Die Leichen wurden mit Benzin übergossen und es entstand in der Umgebung ein unerträglicher Gestank. Das ging dann immer permanent weiter. Hierher kamen dann oft auch die Gaswagen, in denen die Juden aus dem Ghetto getötet wurden und dann hier verbrannt. Das Krematorium war einfach und hat nicht in dem Maße funktioniert, wie an anderen Vernichtungsstätten. Insgesamt war es auch nur eine kurze Zeit bis Ende Juni 1944. Trotzdem wurden hier nach den Schätzungen noch 50.000 Menschen verbrannt. Im Jahre 1966 konnte man insgesamt für Weißrussland die Opferzahl mit 2.230.000 benennen, jeder vierte wurde Opfer des Zweiten Weltkrieges. Das ist euch ja von der nationalen Gedenkstätte Chatyn her bekannt. Aber die Zahlen ändern sich immer noch. Früher hatte

man die Gesamtzahl der Opfer für die Sowjetunion mit 20 Mio. angegeben, heute geht man von 27 Mio. aus. Auch hier in Trostenez hatte die Sonderkommission zuerst andere Zahlen benannt, heute sprechen wir hier von 206.500 Opfern, also hier beim ehemaligen Krematorium 50.000, an der Scheune 6.500 und an der Erschießungsstätte, zu der wir gleich fahren werden, 150.000 Getötete.

Hier stehen wir vor dem Denkmal der Massenerschießungsstätte Blagowschtschina. Es handelt sich um das größte Todeslager

auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion und das viertgrößte Vernichtungslager nach Auschwitz, Maidanek und Treblinka während des Zweiten Weltkrieges überhaupt. Im Oktober 1943 fand hier die sogenannte Ent-Erdung statt. Vor der herannahenden Roten Armee sollten alle Zeugnisse auf den Massenmord verwischt werden. Das bedeutete, dass man alle 150.000 Leichen aus den 34



Massengräbern wieder herausholte, um sie zu verbrennen. Hier müsste eigentlich eine würdigere Gedenkstätte gebaut werden. Seit 1993 arbeitet eine spezielle Kommission in diese Richtung. Im Augenblick ist aber nicht bekannt, in welche Richtung sich das weiterentwickelt. Mir ist bekannt, dass ein Mann, der dieses Todeslager überlebt hat, nach dem Krieg Schwierigkeiten hatte, öffentlich anerkannt zu werden und Arbeit zu bekommen. Denn Menschen, die hier waren, haftete immer noch der Begriff in Richtung Verräter an. Die Verantwortlichen für dieses Todeslager sind bekannt und sie sind in diesem vom IBB herausgegebenen Heft benannt, es basiert auf die Nachforschungen von Paul Kohl, der euch ja auch bekannt ist durch sein Buch „Liebe Grüße aus Minsk.“ Einige wurden verhaftet und verurteilt, andere konnten fliehen. Walter Rauff, der die Gaswagen entwickelt hatte, starb später einen natürlichen Tod in Argentinien. Hier in unmittelbarer Nähe stehen wir vor einer großen Mülldeponie. Und was ich dazu sage, ist nicht die offizielle Meinung. Es ist nicht ausgeschlossen, dass man hier vor dem Kriege die sogenannten Volksfeinde erschossen hatte. Das war während der Zeit der stalinistischen Repressalien in den Jahren 1937 – 1941. Nach dem Krieg wollte man diese Spuren auch verdecken und hat mit der Aufschüttung dieser Mülldeponie begonnen, damit man nicht die Wahrheit erfährt. Noch einmal, das ist nicht die offizielle Meinung. Offiziell ist es eine ganz normale Mülldeponie. In Minsk und um Minsk herum gab es 10 Stellen, ähnlich wie Kurapaty, dort wo ihr bereits ward. Aber die Ausmaße waren unterschiedlich. Vermutlich ist das hier auch eine der Stellen der Repressalien. Aber Kurapaty ist heute ein Begriff. Dort ist die größte Zahl erschossen und begraben. Offiziell spricht man von 30.000. Aber es gibt Zahlen, die bis zu 800.000 reichen. Man weiß nicht das gesamte Ausmaß, zumal man auch nicht die genauen Grenzen dort kennt. In Kurapaty ist nicht nur die Ringautostraße gebaut worden, sondern auch Siedlungen und Industrieanlagen. Selbst 30.000 sind schon viel, die als Einheimische, als Weißrussen, als einfache Menschen von den Hirten und Kolchosesewächtern bis zu den hohen Funktionären dort getötet wurden. Sie galten in der damaligen Zeit als Volksfeinde, viele wurden erst nach dem Krieg wieder rehabilitiert. Und nun noch einmal zu Trostenez. Hier in diesem Wald von Blagowschtschina, bekannt auch als Trostenez II, hat alles begonnen. Im Herbst 1941 hat man hier eine große Fläche gerodet. Hier sollten die Gefangenen aus dem Minsker Ghetto hergebracht werden. Man hob zugleich große Gruben aus, die

Kriegsgefangenen, die das machen mussten, waren auch gleich die ersten Opfer. Dann kamen die Juden aus Deutschland nach Minsk, während man die Arbeitsfähigen am Leben lies, wurden die Schwachen, die Kranken, die Kinder, die Frauen gleich hier her gebracht. Sie wurden dgleich erschossen oder besser ermordet. Bis zum letzten Augenblick wussten sie aber nicht, dass sie zu einem Erschießungsort gefahren werden. Das wurde ausgebaut und im Endeffekt waren hier 34 riesengroße Gräber. Sie waren 5 m breit, 5 m tief und eine Länge bis zu 50 m und mehr. Bevor sie ermordet wurden, mussten sie ihre Kleider ausziehen und sortiert hinlegen, ebenso die Schuhe zusammengebunden. Dann mussten sie sich aufstellen und wurden von einem Erschießungskommando am Rande der Grube erschossen und fielen gleich in die Grube. Einige, die sahen, was auf sie zukam, sprangen dann von alleine in die Grube, was den ordnungsgemäßen Ablauf störte. Und bald danach kam die nächste Gruppe und dann immer so weiter. Das ganze Waldstück war weiträumig abgesperrt. Damit man die Schüsse nicht hört, hatte man laute Musik eingeschaltet. Aber die, die hier in der Umgebung wohnten, ahnten, was hier geschah. Auf den Schildern am Rande des Gebiets stand in russisch, weißrussisch und deutsch Sperrgebiet und dass beim Herantreten scharf geschossen wird. Ab Mai 1942 wurden dann auch die Gaswagen eingesetzt. Der Auspuffschlauch war ins Innere des Wagens gerichtet. Den Menschen im Ghetto wurde gesagt, dass sie zu einer Arbeit oder zum Duschen gefahren würden. Ohne Argwohn stiegen dann bis zu 60 – 80 Personen in diesen Wagen, oder auf einem qm standen 9 Personen. Der Wagen wurde dann verriegelt und fuhr zum Erschießungsort hierher und der Todeskampf im Wagen dauerte bis zu 15 Minuten. Als der Wagen hier anhielt, waren natürlich alle tot. Die Gefangenen hier mussten dann die schreckliche Arbeit leisten und die Toten herausholen. Und was fand man da? Blut, Urin, Kot, Haarbüschel, Hautfetzen, ausgerissene Gebisse. In dem Wagen war es bis zu 15 Minuten ein Geschrei, ein gegenseitiger Kampf, so dass der Wagen während der Fahrt schaukelte. Erst wenn sich das beruhigte, wussten die Fahrer, dass die Menschen tot waren. Es war für die Betroffenen ein qualvoller Tod und für die Gefangenen anschließend eine unmenschliche Arbeit. Sie mussten dann an dem Weiher den Wagen wieder auswaschen und mit starker Säure bearbeiten ohne Schutz, so dass Hände, Füße und Oberkörper bis auf die Knochen zerfraßen. Sie waren dann auch die Nächsten für die Erschießung. Bevor dann alle in die Gruben geworfen wurden, hat man natürlich alles Gold aus den Zähnen gebrochen, hat alle Ringe von den Fingern gerissen. Und später während der Ent-Erdung hat man die Asche der Verbrannten durch Siebe geschüttet, und dabei fand man immer noch Schmuck und Goldzähne. Ab Sommer 1942 hat man das Gleis bis hier nach Trostenez erweitert. Und so kamen die Transporte aus Deutschland nicht mehr zum Ghetto in Minsk, sondern gleich hierher. Sie fuhren aus Deutschland erst einmal in normalen Zügen bis zur Grenze in Wolkowitz. Dort wurden sie in die Güterwaggons verladen und kamen direkt hierher. Auch wurde weiter aussortiert, einen Teil ließ man immer am Leben. Sie wurden hier in Trostenez, im Ghetto oder in Minsker Werken eingesetzt. Und dem Rest, das war immer die Mehrheit, wurde gesagt, dass sie in ein Erholungsheim oder Sanatorium zur Erholung kämen. Man nahm ihnen ihr gesamtes Gepäck ab, dafür stellte man ihnen sogar Quittungen aus, damit der Prozess ruhig und ordnungsgemäß abläuft. Dann verlud man sie auf die LKW's und brachte sie hier her. Und dann wussten sie Bescheid, was mit ihnen geschehen sollte. Es gab dann Fluchtversuche, aber ohne Erfolg, da dort einige Ketten von Wachen standen. Es gab keine Chance, zu flüchten. Ab Ende Oktober 1943, als man erkannt hatte, dass die Rote Armee siegen würde, hat man versucht, diese Gräueltaten zu vertuschen, wie ich schon erzählt habe. Man holte dann die kräftigen Männer aus den Gefängnissen und Kriegsgefangenenlagern in Minsk hierher. Ihre Aufgabe war, die Gräber auszuheben, die

Leichen mit den Haken rauszuziehen, das war sehr schwer, zumal sie bereits verwest waren und beim Herausziehen auseinanderfielen. Dann mussten die Gefangenen in die Grube springen und die Leichenteile mit den Händen herausholen und das bei unerträglichem Gestank. Das war grausame Arbeit. Damit sie diese Arbeit überhaupt machen konnten, gab man ihnen Alkohol. Zuerst fuhr man die Arbeiter wieder in die Lager in Minsk zurück. Das beendete man und später wurden alle nach dem ersten oder zweiten Einsatz erschossen. Zu Beginn der Ent-Erdung wurde eine Stelle von 5 x 5 m betoniert und dort wurden die Leichen aufgestapelt, dazwischen Baumstämme gelegt und gemeinsam verbrannt. Den letzten 45 Männer, die die letzten Leichen herausgezogen hatten, wurde zum Abschluss vom Chef des Unternehmens freundlich für diese Abschlussarbeit gedankt. Jedem mit Handschlag. Sie mussten vorher ein Papier unterzeichnen, das sie das Gesehene und Getane geheim halten. Man hat ihnen Seife und Handtücher in die Hände gedrückt und sie beruhigt und ihnen gesagt, dass sie jetzt in die Stadt fahren werden, um sich in einem Bad zu säubern. Aber man hat sie auch in einen der Gaswagen eingesperrt und abgeriegelt und nach 15 Minuten waren sie tot. Und anschließend mussten 6 – 8 weitere Gefangen, die dabei standen, sie rausholen und begraben und dann waren diese an der Reihe. Sie wurden erschossen. Das haben dann die Deutschen selber gemacht. Die fuhren anschließend nach Deutschland und feierten mit ihren Familien Weihnachten. Eines Tages kam hier her auch eine jüdische Kommission mit 3 Vertretern aus Deutschland. 3 gutgekleidete Männer, die sehen wollten, wie gut es den Juden, die hierher zur Umsiedlung gebracht wurden, geht. Das deutsche Kommando hatte ihnen zugesagt, ihnen alles zu zeigen. Man brachte sie hier her zum Erschießungsort, bis zu den Gruben, in die sie hineinschauten. Dabei sind dann auch sie erschossen worden, alle drei. Die Ent-Erdung dauerte ab Ende Oktober bis zum 15. Dezember 1943, also 6 Wochen. Dann war alles wieder planiert, es gab praktisch keine Reste, die auf die Gruben hindeuteten, alle Leichen waren verbrannt. Dafür hatte man Holz gebraucht. Die Bauern aus den benachbarten Dörfern mussten dafür viele Bäume fällen. Alle Fuhrwerke wurden beschlagnahmt und die Gefangenen transportierten das Holz nach hier. Und noch einmal, es entstand hier in der ganzen Gegend ein fürchterlicher Gestank. Die Asche wurde später als Dünger in den Gemüsegärten, den Gewächshäusern im Wehrdorf Trostenez verbraucht. In diesen 34 Gruben sind also schätzungsweise 150.000 Menschen ums Leben gekommen. An diesen Ort kamen die Transporte aus dem Reich, eine Maschine, die Tag und Nacht lief. Die Juden wurden hier hergebracht, die Opfer aus den Gefängnissen, aus den Kriegsgefangenenlagern.

Viele Informationen verdanken wir Paul Kohl. Er lebt als Journalist in Berlin. Eines Tages, es war 1985, sagte er „ich weiß nicht, was jenseits der Grenze zwischen Polen und Weißrussland war“. Das war zu Beginn der Perestroika. Er bekam die Genehmigung zu Nachforschungen, wahrscheinlich war er der Erste aus dem Westen, der hier war. Er hat intensiv recherchiert, hat viel in Archiven in Deutschland und hier bei uns gearbeitet. Er hat viele Augenzeugen befragt. Damals lebten noch mehrere, heute gibt es ja kaum noch Überlebende. Aus diesen Aussagen hat er ein Buch verfasst unter dem Titel „Ich wundere mich, dass ich noch lebe“. Er hat über Trostenez, das Ghetto in Minsk geschrieben, über Dalwa und andere Orte. Er ging auf Spurensuche deutscher Gräueltaten von Brest bis nach Smolensk. Später als er alle Daten kannte, hat er einen Roman „Schöne Grüße aus Minsk“ geschrieben. Dabei geht es um die Deportation von deutschen Juden aus Köln nach Minsk. Es dreht sich um eine deutsche Familie und einen deutschen Journalisten, der nach Minsk geschickt wird. Mit einem Passierschein darf er überall hinkommen und erlebt so alles mit. Dieser Journalist Felix war auch hier in Trostenez, er war auf dem Gut, war in den Gefängnissen. Er war im Ghetto, hat dort sein geliebtes Mädchen getroffen. Es ist ein sehr

spannender Roman, der auch bald in die weißrussische Sprache übersetzt wird. Bis jetzt wird er an der linguistischen Universität als Pflichtlektüre studiert. Paul Kohl kommt immer wieder hier her und macht Lesungen in der Universität oder der Geschichtswerkstatt. Er hat auch viel über das Attentat auf Wilhelm Kube gehört und dann berichtet. Kennt ihr die Geschichte? Der Generalkommissar von Weißrussland, Weißruthenien war Wilhelm Kube. Er kam im Sommer 1941, allein ohne Familie. Zuständig war er für die Ziviladministration. Er hatte mit der SS Auseinandersetzungen, ebenso mit dem Sicherheitsdienst, weil diese ihm zu radikal waren. 1942 kommt dann seine Frau Anita mit ihren 3 kleinen Söhnen nach. Kube war Bühnendichter, also eine widersprüchliche Gestalt, einerseits schickte er Tausende von Juden in den Tod, andererseits war er ein feinfühligere und sensiblere Mensch und hat schöne Bühnenwerke geschrieben. Seine Frau war 20 Jahre jünger, bildschön und Schauspielerin. In der Familie hat eine Raumpflegerin gearbeitet, Jelena Masanik. Beide Frauen, Anita und Jelena waren beide um 30 Jahre alt und wurden Freundinnen. Jelena sprach ein bisschen deutsch und so konnten sich beide gut verständigen. Eines Tages wird Jelena auf einer Brücke aufgehalten von einer illegalen Kämpferin Maria, die ihr sagte, dass sie Kube töten müsse. Es gab für sie keinen Ausweg, entweder sie erfüllt den Auftrag, oder sie wird getötet. Sie bekommt dann später einen Sprengsatz, den sie in irgendeiner Weise in das Schlafgemach von Kubes bringen muss. Man muss wissen, dass Kube zu diesem Zeitpunkt als Hauptverbrecher galt. Zu Hause übt sie ihr Vorgehen mit ihrer Schwester. Am nächsten Morgen bringt sie in einer Tüte die gewaschenen und gebügelten Windeln in die Wohnung Kubes, da Anita mit dem vierten Kind hochschwanger war. Und in eine kleine schwarze Tasche legt sie den Sprengsatz. Auf dem Weg ins Haus wurde sie einige Male kontrolliert, aber wohl nicht genau genug, denn man fand nichts bei ihr. Sie legte den Sprengsatz dann unter die Matratze im Schlafzimmer. Sie hatte sich dann am Abend von Kubes verabschiedet unter dem Vorwand, dass sie Zahnschmerzen hätte. Sie wurde dann ganz schnell zu den Partisanen gebracht und dann gleich weiter Richtung Osten nach Moskau. In der Nacht wurde der Sprengsatz gezündet und Kube wurde bei der Detonation zerfetzt. Anita Kube blieb am Leben. Sie war natürlich geschockt, zumal sie ihren Mann auch liebte. Dann wurde sie in Richtung Westen nach Prag gebracht, wo sie dann 3 Wochen später den vierten Sohn gebärte. Nach dem Krieg ist sie dann mit den Söhnen nach Südamerika gegangen. In den 50er Jahren kam sie wieder nach Deutschland. Dabei wurde sie von Vielen gerade in bezug auf ihren Namen erkannt, zumal Wilhelm Kube in Deutschland als Märtyrer heldenhaft verehrt wurde. Man bot ihr dann in den Geschäften vieles kostenlos an. Sie erzählte später, dass sie so einmal einen Kühlschrank nicht zu bezahlen brauchte. Paul Kohl hat sie in den 90er Jahren interviewt. Und als sie dabei erfuhr, dass zu diesem Zeitpunkt die Jelena noch lebt, hat sie sofort an sie einen Brief geschrieben, den sie Kohl bat, der Jelena zu übergeben. Jelena konnte den angebotenen Kontakt nicht annehmen, das war für sie nicht so einfach. Einerseits war sie als Heldin der Sowjetunion ausgezeichnet, andererseits nannte man sie die Kollaborateurin. Sie konnte den Brief nicht annehmen und hat sich davon distanziert. Dieser Brief hängt heute im Museum des Krieges, wie auch die Tasche, in der der Sprengsatz transportiert wurde. Jelena Masanik starb im Jahre 1996 und ist auf dem Prominentenfriedhof begraben. Und die Anita Kube lebt m.E. heute noch. Sie war 1910 geboren und lebte im vergangenen Jahr noch in einem Altersheim in Berlin. 2 Söhne leben nicht mehr. Der Enkel von einem Sohn leitet die Bayer-Stelle in Kiew. Er ist aber nie nach Weißrussland gekommen, sicher wird er davor Ängste haben. Die Begegnung mit Paul Kohl begann während eine Reise in Weißrussland, auf der ich Begleiterin und Dolmetscherin war. Die Leitung hatte Paul Kohl, auch eine Reihe von Journalisten war dabei. Die Reise begann in Brest, führte, führte über Kolditschi bei Baranovice, dort war ein Todeslager. Wir als

Weißrussen haben dabei auch erfahren, was dort alles geschehen ist. Dort waren in den Bäumen noch die Haken angebracht, an denen die Menschen aufgehängt wurden. Da war dann auch ein alter Mann, der hatte sich fein angezogen und hat erzählt, ich habe übersetzt. Da fragt ihn ein Journalist „Was denken Sie, wenn Sie hier Deutsche reden hören?“ Dann sagte er: „Ach meine Kinder, es waren doch nicht nur die Deutschen. Es waren doch auch unsere, die Polizisten“. Gemeint waren also die Kollaborateure. Auch hier gab es viele, nur die Chefs waren oft Deutsche. Wir waren während der Reise noch an vielen anderen Orten, und als ich das erste Mal hier in Trostenez war, hat Paul Kohl berichtet. Er hat alles erzählt, was er recherchiert hat. Ich bekam dann die Bücher von ihm und begann danach, alle Informationen zu sammeln, die ich bekam. Und zum Schluss, das war vor ein paar Jahren, also schon in den 90er Jahren, wurde auch dieses Denkmal hier gebaut. Da es ein Sperrgebiet war, stand hier vorher kein Denkmal. Da hier Sperrgebiet und die Mülldeponie war, musste Kohl während der ersten Reise von der Ausfallstraße aus berichten, wir durften nicht hier her. Vor einigen Jahren waren wir hier erneut mit Kohl, er berichtete von neuen Informationen. Zu erwähnen ist auch, dass gerade nach dem Kriege die Kinder hier viele Gegenstände aus der Kriegs- und Vernichtungszeit fanden. Das waren Löffel, Kämme, Kleidung, Zahnprothesen, Brillen, eigentlich schrecklich. Aber man fand auch viele Münzen. Hier gab es niemanden, der am Leben blieb, es wurden alle erschossen. Die, die letzten Arbeiten bei der Ent-Erdung machten, wurden an den Füßen gefesselt, damit sie nicht weglaufen. Wie Tiere wurden sie gehalten. Aber trotzdem ist auch aus diesem Vernichtungslager einiges nach draußen gedrungen mittels Code als Wetterbericht wie „dunkle Wolken“, man nannte nicht den genauen Vorgang oder die Zahlen, sondern immer verschlüsselte Botschaften. Als ich das erste Mal in den 80er Jahren hier war, standen die Häuser, die jetzt hier stehen, noch nicht. Es war das Gebiet der ehemals großen Kolchose. Das ganze Gebiet wird aber heute bebaut. Und die Menschen, die hier heute wohnen, wissen nicht oder wollen nicht wissen, was hier alles geschehen ist, was das eigentlich für ein schrecklicher Ort ist, eine Massenvernichtungsstätte, wo sie jetzt wohnen. Jetzt, während der Fahrt zurück in die Stadt, kommen wir an dem ersten Denkmal vorbei, das an die Geschehnisse hier erinnert, aber es steht ganz falsch. Es erinnert an die Tragödie, die hier die Menschen, jeder einzelne Mensch erlebt hat. Und je mehr ich über die Einzelschicksale lese, umso mehr ergreift es mich. 2004 feierten wir am 3. Juli den 60. Jahrestag der Befreiung. Dazu wollte man in Minsk ein Partisanendenkmal haben. Die Partisanenbewegung war ja in Weißrussland ganz intensiv. Man nannte uns die Partisanenrepublik. Dann hat man aus den Vorschlägen ein Mahnmal mit einer Frau auf einem Wisent ausgesucht. Dieses Symbol stand dann auf einem hohen Sockel. Aber die Partisanen ließen sich dieses nicht gefallen und so saß die Frau auf dem Wisent nur ein Jahr da oben. Am nächsten Jubiläum in 2005, an dem wir am 9. Mai den 60. Jahrestag des Sieges über den Faschismus feierten, war die Frau weg. Sie steht jetzt vor dem Kulturhaus der Automobilbauer. Das neue Denkmal ist eine Gruppe von Partisanen, 2 Männer und eine Frau. Es ist eigentlich eine lustige Episode, aber die Auseinandersetzung darüber wurde sehr intensiv und verbissen geführt. Das Symbol mit der Frau auf dem Wisent nannte man eine Schande für unser Volk. Aber auch hier wird schon seit längerem darüber geredet, ein ansprechenderes Denkmal für das Vernichtungslager Trostenez zu schaffen. Viele kompetente Menschen, Historiker arbeiten seit langen in eine Kommission darüber, aber sie kommen nicht weiter, zumal auch die neu gewählten Deputierten eine andere Auffassung darüber haben. Es bleibt vorläufig beim Alten und so bleibt man bei der Auffassung stehen, die das Denkmal, das wir in Blagowschtschina zum Schluss gesehen haben, 2002 zum Ausdruck bringt. Das war noch auf der Welle einer kritischen Würdigung, das wird in der jetzigen Zeit etwas wieder zurückgenommen.“

Nr. 14 Jewish Campus Minsk, Inna Pawlowna, Leiterin des Museums 05.07.08, nachm.

Pawlowna: "Ich begrüße sie hier im Museum unseres jüdischen Campus, das wurde im Laufe der Jahre von einzelnen Menschen zusammengetragen und eingerichtet. Inzwischen ist es weltweit bekannt, es bestehen Kontakte zu vielen Museen der Welt, auch mit deutschen. Gestern war ich auf einer Reise in die Dörfer des Slusker Bezirks und sammelte Informationen über Ghettos in kleinen Dörfern. Das bedeutet, dass immer und immer wieder neue Informationen kommen. Jetzt wissen wir, dass es viele Ghettos gab, aber diese waren nicht alle bekannt. Unser Museum möchte aber begünstigen, dass Denkmäler oder Erinnerungsplatten in den Orten noch erscheinen."

Sie führt uns durch die Teile des Museums, in denen Stücke aus dem Leben und den Ritualen jüdischen Lebens in Weißrussland vor der Shoa gezeigt werden. Das wird im Reisebericht 2007 ausführlich berichtet. Die verschiedenen Thoren haben eine große religiöse, kulturelle und historische Bedeutung. Sie weist an Beispielen darauf hin, dass auch während der Sowjetzeit, als das religiöse Leben verboten war, religiöser Kultus weiterbestand. Sie zeigte uns weitere Zeichen aus dem kulturellen Leben, die uns bereits bekannt waren, dazu gehörten Haushaltsgeräte, Handwerksgeräte und Musikapparate. Viele Spuren der jüdischen Kultur sind in Weißrussland verloren gegangen, auch bereits seit Mitte der 20er Jahre. Es wird über Persönlichkeiten informiert, die das kulturelle Leben, auch das Schulwesen positiv beeinflusst haben. Die Familie ist das Zentrum des jüdischen Lebens, mehrere Beispiele werden dokumentiert. Es werden jüdische Künstler, Wissenschaftler und Politiker vorgestellt, die aus Weißrussland stammen. 600 Juden aus Weißrussland nahmen 1902 in Minsk an dem All-Union-Kongress teil. Es werden Aktien gezeigt, die von weißrussischen Juden gekauft wurden, um damit Grund und Boden in Palästina zu besitzen. Damit soll bewiesen werden, dass die Juden sich die Gebiete in Palästina nicht einfach genommen haben, sondern durch Kauf erworben.

Pawlowna: „In Weißrussland gab es bis zur Errichtung der Sowjetmacht mehr als 2.000 Synagogen. aber sie gehören heute nicht mehr den Juden. Jetzt gibt es nur noch wenige. Zur Zeit der Sowjetisierung gab es in Weißrussland 4 Staatssprachen, eine davon jüdisch. Es gab jüdische Schulen, Universitäten. Das war dann nach der Durchführung der antireligiösen Gesetze 1938 alles zu Ende. Zu Beginn des Krieges gab es dann nichts mehr in jüdischer Sprache, keine Zeitungen keine Bücher. Da sie bereits bei der Jama waren, nur ganz kurz dazu. Zu Beginn des Krieges gab es in Minsk 90.000 Juden und die weißrussische Regierung sagte den Juden nicht, dass sie in großer Gefahr sind und dass es für sie das Beste sei, zu evakuieren. Diese Juden und weitere 40.000 aus den umliegenden Dörfern wurden im Ghetto zusammengebracht. Dazu kamen dann, wie sie wissen, auch Juden aus deutschen Städten, die in dem Sonderghetto unter noch schlechteren Bedingungen als die Minsker Juden lebten. Beide Gruppen kommunizierten wenig miteinander, wobei sich die ausländischen Juden der neuen Situation nicht anpassen konnten. So blieben auch etwa 3.000 weißrussische Juden am Leben und von den etwa 25.000 ausländischen nur 3. Aus dem Minsker Ghetto haben wir hier einige Gegenstände. So auch hier ein Glasschneider, mit dem es einen Minsker Juden gelang, aus dem Ghetto zu den Partisanen in die benachbarten Wäldern zu fliehen. Oder hier ein Tagebuch von einem Mädchen, das auch zu den Partisanen fliehen konnte. Nach ihrem Tod hat ihre Mutter das fortgeführt und unser Museum hat es veröffentlicht. Wir haben das jetzt deutschen Partnern übergeben, wo es übersetzt und auch veröffentlicht werden soll. Im Minsker Ghetto gab es auch starke Untergrundorganisationen, viele von ihnen, sind auch zu den Partisanen gegangen. Juden, denen es gelang, aus dem Ghetto zu fliehen, bildeten auch eine eigene Partisanengruppe. Hier im Museum werden auch weißrussische Bürger geehrt, die Juden und besonders jüdische Kinder vor den Deutschen gerettet haben. Z.B. dieser Mann Wassily Zepanjewitsch, er arbeitete in der Stadtverwaltung von Minsk. Er hat zusammen mit vielen

Minsker Bürgern etwa 200 jüdische Kinder gerettet. Diese jüdische Frau auf dem Foto hat ihren kleinen Sohn wegen der tödlichen Gefahr einer weißrussischen Frau übergeben, er überlebte, seine Mutter und sein Vater nicht. Zu erwähnen ist auch noch, dass die Juden sehr oft auch Aufstände im Ghetto organisierten. Auf dieser Karte von Weißrussland können sie sehen, wie viele Juden in den Städten zu Beginn der Kriegszeit lebten. Im Westen unseres Landes, das bis 1939 noch zu Polen gehörte, waren bereits zum 1. Januar 1943 alle Juden getötet. Das östliche Weißrussland war bekanntlich sowjetisch und deshalb hassten die Deutschen die Juden nicht nur, weil sie Juden waren, sondern auch, weil sie dachten, dass die Juden Kommunisten sind. Im Juli 1942 hatte man mit der Vernichtung der Juden im westlichen Teil begonnen. Sie hatten keine Zeit, zu fliehen oder zu den Partisanen zu gehen. Diese Möglichkeiten hatten die Juden noch im östlichen Teil. Am 26. Oktober 1941 gab es in Minsk die ersten öffentlichen Vernichtungen von der Bevölkerung. An 4 verschiedenen Orten wurden je 3 Menschen öffentlich erhängt. Dadurch wollte man Angst und Schrecken verbreiten. Auf diesem Foto sehen sie einer der Hinrichtungen, die Namen von 2 sind bekannt. Der alte Mann mit dem Familiennamen Trust, der junge mit Namen Batschewitsch, das Mädchen hat aber den Namen nicht gesagt. Alle 3 wurden ein Stück durch die Stadt geführt an den Ort, wo sie wie hier auf dem Foto erhängt wurden. Dieses Foto, übrigens von einem an der Hinrichtung beteiligten Deutschen gemacht, zeigt, wie stolz dieses Mädchen sich ihrem Schicksal fügt. Dies Foto ist zwischenzeitlich auch in Deutschland gekannt. Hier wurde es 1946 veröffentlicht. Dadurch wurde das Mädchen von den Minsker, die sie von früher her kannten, erkannt. Es war Mascha Brustiman, also ein jüdisches Mädchen. Die weißrussische Regierung wollte das aber nicht akzeptieren, weil das bedeutet hätte, dass die Juden auch aktiv am Kampf gegen die Faschisten teilgenommen hätten. Auf der Gedenkplatte, die jetzt an dem Ort der Hinrichtung hängt, stehen die Namen der beiden Männer und für das Mädchen steht, dass ihr Familienname nicht bekannt ist. Wir haben 60 Jahre versucht, der Regierung zu beweisen, dass es sich hier wirklich um ein jüdisches Mädchen handelt, dessen Name bekannt ist, noch ohne Erfolg. Aber viele Straßen wurden nach ihr benannt und sie wurde als Heldin ausgezeichnet. Journalisten, die sich mit dieser Problematik beschäftigten und ihre Identität zu beweisen versuchten, mussten auf Anordnung der Regierung ihre Nachforschungen einstellen. Jetzt ist man dabei, den 65. Tag der Befreiung des Minsker Ghettos vorzubereiten und bereitet eine neue Tafel des Gedenkens vor, auf der der Name des Mädchens stehen wird. Das sehen wir als einen Erfolg der Wahrheit und vielleicht können sie das bei ihrem Besuch im kommenden Jahr bereits sehen. 2001 gab es in Deutschland eine Ausstellung, die dem Krieg gewidmet war. Dabei war auch dieses Foto. Eine der Besucherin hat dabei den eigenen Onkel in dem Mann wiedererkannt, der aktiv an der Hinrichtung beteiligt war. Sie nahm dann Kontakt nach Weißrussland auf und versuchte, den Nachfahren zu sagen, wie unangenehm und beschämt es für sie ist, in ihrer Verwandtschaft einen Menschen zu haben, die an so schrecklichen Taten beteiligt war. Insgesamt gab in Weißrussland mehr als 260 Ghettos. Dazu viele Vernichtungsorte für die Juden. Z.B. in und um Minsk gab es 7. Zu Beginn des Krieges gab es Städte in Weißrussland mit bis zu 70% jüdischer Bevölkerung und von daher gab es schon in kleineren Städten Vernichtungsorte. Wir sind vom Museum noch weiter auf der Suche nach solchen Orten. Wenn wir sie gefunden haben, wollen wir sie auch entsprechend kennzeichnen. Bei unseren Nachforschungen stellen wir auch fest, dass es deutsche Soldaten gegeben hat, die den Juden halfen. Sie werden dann als Helfer der Juden ausgezeichnet, davon gibt es mehrere. Einer der Juden hat darüber ein Buch geschrieben „Andere Deutsche“. Hier auf dem Foto eine jüdische Familie aus den USA, die Mutter, die Tochter und der Sohn wurden von einer weißrussischen Familie gerettet. Wenn Kinder in

unser Museum kommen, erzählen wir ihnen, wenn nicht weißrussische Menschen die Juden gerettet hätten, gäb es heute weniger Juden. Denn, als die Juden vernichtet wurden, wurden nicht nur einzelne Personen vernichtet, sondern zugleich die zukünftige Generation. Auf diesen Exponaten wird über den Widerstand der Juden in Weißrussland informiert. Dazu gehören mehrere große Partisanengruppen. Es gab mehrere jüdische Partisanengruppen, aber die sowjetische Partisanenleitung in Moskau wollte nicht, dass es so viele jüdische Gruppen gab. Sie wollte die einzelnen jüdischen Partisanen in die sowjetischen eingliedern. Zwei bekannte jüdische Partisanenbrigaden waren die Bielski- und die Zoringruppe. Sie waren fast alle aus dem Minsker Ghetto, wirkten aber mehr im Bereich von Baranovici. Hier Fotos von Aufständen in den Ghettos. Heute feiert die jüdische Gemeinde in Pinsk ihr 500jähriges Jubiläum. Es gibt einen Wettbewerb unter den weißrussischen Schülern zum Thema Holocaust, dazu sind mehr als 900 Arbeiten eingereicht worden. Die beziehen sich auf die gesamte Situation in Weißrussland, auf ihre Heimatorte oder auch auf ihre Familien. Tenor für diese Arbeiten ist, dass so etwas nie mehr passieren darf. Jetzt sucht unsere Museum nach Partnern, die uns ermöglicht, viele der Schüler für ihre Arbeiten auszuzeichnen. Dazu wenden wir uns auch an deutsche Bürger und Organisationen. All das steht im Zusammenhang der Feierlichkeiten im nächsten Jahr zum 65. Jahrestag der Befreiung des Minsker Ghettos.“

Nachfragen zu den Zionisten und der Arbeiterbewegung BUND.

„Zu den Zionisten gehörte die jüdische Intelligenz, die soziologische Mittelschicht und auch Reichen. Es kostete Geld, in dieser Organisation zu sein, die 1899 gegründet wurde. Dagegen gab die Partei der jüdischen Arbeiterbewegung, der BUND, der 1897 gegründet wurde und 1902 in Minsk den großen Allunionskongress durchführte. Beide jüdische Organisationen bekämpften einander. Der BUND vertrat die Auffassung, dass man den Zarismus in den einzelnen Orten bekämpfen muss und so die Anerkennung der jüdischen Arbeiterbewegung zu erreichen. Die Zionisten dagegen meinten, dass man in Palästina einen eigenen jüdischen Staat aufbauen müsse. Das war Anfang der 20er Jahre nicht mehr möglich, da sowohl die Einwanderungen durch die britischen Mandatsträger verhindert wurden, als auch die Auswanderung durch die Sowjetmacht. Deswegen unterstützten dann die Zionisten die Bildung der Kolchosen. Hier durften sie das Wort Kibbuz nicht gebrauchen, die dahinter stehenden Gedanken wurden dann in den Kolchosen verwirklicht. So wurde das Konzept für Palästina hier verwendet. Zur Situation der Juden heute in Weißrussland ist zu sagen, dass sie sich in soziologischer Hinsicht von den anderen Bevölkerungsgruppen, insbesondere den Weißrussen nicht unterscheiden. Den Älteren geht es schlechter, die Rente ist so niedrig, dass sie damit fast nur die Hälfte aller Kosten tragen können. Wenn deren Kinder in der Nähe der Älteren wohnen, können sie ihren Eltern helfen. Unser Campus hilft hier den Juden, die in Minsk leben, für die, die nicht in Minsk leben, ist das nicht möglich.“



Zusammenfassende Eindrücke

„Kommt wieder und besucht uns“, waren die Worte zum Abschied von Vielen unserer Zeitzeugen. Darin kam zum Ausdruck, dass „unsere“ Veteranen, auf Grund des Alters und auf ärztliches Anraten hin, unserer Einladung zu einem Gegenbesuch im Herbst 2008 nach Deutschland nicht annehmen können.

„Das Projekt Eurer Organisation für die Tschernobyl-Umsiedler zeigt Eure Ernsthaftigkeit und den Willen zum friedlichen Miteinander“. In dieser Aussage wurde bei mehreren unserer Gesprächspartner im Zusammenhang von humanitärem Handeln und Geschichtsaufarbeitung das Versöhnungshandeln sichtbar.

„Lernt der Mensch aus der Geschichte?“ Diese Frage hat bei unseren Gesprächen, oft indirekt, immer eine Rolle. Für diejenigen, die die Schrecken des Krieges erlebt haben, ist klar, dass Krieg nicht mehr sein darf! Für sie heißt das: „Das, was wir erlebt haben, dürfen unsere Kinder und Enkel nicht mehr erleben!“ Diese Botschaft geben sie uns und der nachwachsenden Generation immer wieder mit auf dem Weg.

Bei den Kontakten zu belarussischen Gruppen, die sich mit der Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte beschäftigen, hören wir immer wieder Widersprüche zur offiziellen Historiografie vom Großen Vaterländischen Krieg und der Partisanenrepublik.

Auffallend ist dagegen bei Gesprächspartnern aus den staatlichen Museen eine Rücknahme kritischer Aussagen, die wir aus früheren Gesprächen kannten.

In den Gesprächen mit jüdischen Repräsentanten, gerade in Minsk, wurde deutlich, dass das Thema der Juden in Weißrussland vielfach tabuisiert und von Widersprüchen geprägt ist.

Bei all unseren Gesprächen stellten wir durchweg ein äußerst positives Bild von uns Deutschen fest. Ein Bild, das nicht immer mit dem Selbstbild der Teilnehmenden der Kontaktreise übereinstimmt.

Auffallend ist im Gegensatz zu Einschätzungen des westlichen Europas die Tatsache, dass vornehmlich die ältere Generation (auf dem Lande) die gegenwärtige Politik in Belarus akzeptiert und sich so ganz deutlich mit dem Staat identifiziert.

Wir erlebten am 3. Juli den Nationalfeiertag in Lepel während der Kundgebung und des anschließenden Festes mit. Am Abend erlebten wir die Grundstimmung gerade der mittleren und jüngeren Generation in Minsk. Sie war gelöst und verschaffte uns nicht den Eindruck eines unterdrückten Volkes. Wohl aber den Wunsch nach verbesserten ökonomischen Bedingungen und nach Anerkennung ihres Staates in der Völkergemeinschaft.

12 Tage auf den Spuren der Vergangenheit in dem Land, das am stärksten unter dem Zweiten Weltkrieg gelitten hat, setzt für die Teilnehmenden entsprechende historische Kenntnisse voraus. Zugleich bedeutet es für sie ein offenes Sicheinlassen, gepaart mit einer Sensibilität bei den Begegnungen mit betroffenen Menschen. Notwendig ist eine begleitende Reflexion.

Die Phase der Spurensuche und der Zeitzeugengespräche haben wir abgeschlossen.

Während der Kontaktreisen kommt es ständig zu neuen Mitteilungen und auch zu Begegnungen mit neuen Gesprächspartnern. Sie bedeuten eine Addition dessen, was wir im Kontext der neueren Historiografie Weißrusslands zusammengetragen haben.

Die Erfahrungen ermutigen uns, im September 2008 aus Belarus 6 Veteranen und 2 Begleiter in Deutschland bei einem Gegenbesuch zu begrüßen. Sie fahren in das Land, von dem der Krieg ausging. Während des Gegenbesuches wird es zu Begegnungen mit Menschen und Gruppen aus den verschiedenen Altersgruppen kommen.

Für das Jahr 2009 ist eine weitere Kontaktreise vorgesehen.

Hinrich Herbert Rüßmeyer

12. August 2008

Fotos im Zusammenhang der Umsiedlung und der humanitären Hilfe von
Heimstatt
Tschernobyl:



Bewohner des
Umsiedlungsdorfes
Druschnaja, zugleich
Beschäftigte von Ökodom
mit Besucher 2.v.l.



Ambulanz in Sanarotsch;
wöchentliche Konsultation
von 120 Patienten



Baubeginn 2008 in Stari
Lepel mit dem
Dorfgemeinschaftshaus als
Niedrig-Energie-Haus,
im Hintergrund links
Ständerwerk für
Haus Nr. 20



Dorfansicht in Stari Lepel
vom Lepeler See aus

